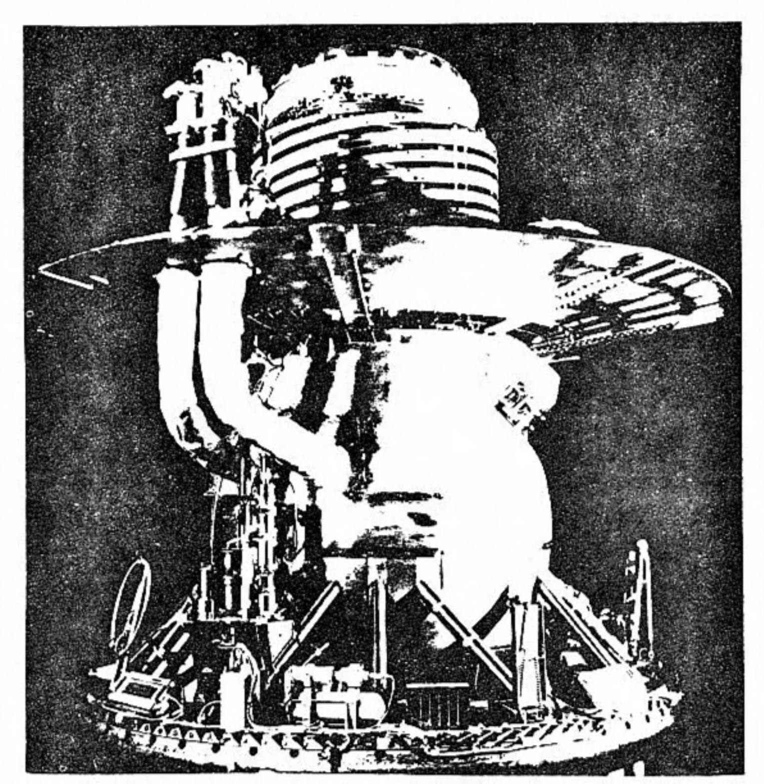
MYSTERIA

Fachzeitschrift für UFO-Forschung und Prä-Astronautik

Nr.42 >7/82< 4.Jahrgang Preis: DM 3,50



Landeapparat der Station Venus 13

DER WEG ZUM ALL

SEITE 25

===

Chefredaktion: Axel Ertelt, Postfach 1227, D 5884 HALVER 1, Telefon: 02353/10276

Redaktion Dortmund: Hans-Werner Sachmann, Emsinghofstr. 35, D 4600 Dortmund 15, Tel.: 0231/339438

===

MYSTERIA erscheint monatlich im MYSTERIA-Verlag.

Auslieferung: Mitte des Monats für den vergangenen Monat.

Unverlangt eingesandtes Manuskriptmaterial: Keine Haftung. Rücksendung nur, wenn ausreichend Rückporto beiliegt und eine Veröffentlichung nicht vorgesehen ist.

Abdruckpflicht: Besteht nicht.

Redaktionelle Bearbeitung: Behalten wir uns vor, ebenso eine eventuelle Kürzung.

Honorar: Kann n i c h t gezahlt werden (Selbstkostenbasis). Am Jahresende wird eine Buchprämie im Wert von ca. 40,-- DM für den besten Beitrag aus Leserkreisen verlost. Die Entscheidung fällt durch die Leser.

Anfragen: Auch an die Autoren: Rückporto beilegen!

Bestellungen: (Einzelheft: 3,50 DM; Jahresabo: 38,-- DM) Postscheckkonto H.-W. Sachmann DORTMUND 1915 94 - 464 / oder: Sparkasse Halver-Schalksmühle (BLZ 458 513 90), Konto: 219964 (Axel Ertelt).

Druck: Druckerei Sperl, D 8550 Forchheim.

MYSTERIA Privat

Liebe Leser,

böse Zeiten stehen uns bevor, wenn wir den "Endzeitprognosen" in aller Welt Glauben schenken wollen.

Nostradamus, der "Kalender" in der großen Pyramide von Gizeh, und die Chronik von Akakor, die jedoch mit 1981 nicht recht behielt; um nur einige zu nennen.

Neuerdings soll auch Erzengel Gabriel wieder unter uns weilen und für 1984 das Ende der Welt verkünden. So berichten es die deutschen Tageszeitungen in den letzten Wochen. Ob hier vielleicht doch etwas Wahres dran sein könnte ??? - Die Kirche glaubt nicht an den Wahrheitsgehalt der berichteten Ereignisse. Klingen sie doch zu Unwahrscheinlich. Handelt es sich bei dem "Erzengel" also nur um einen "Spaßvogel" ?

Bilden Sie sich Ihr Urteil selbst:

WESTFÄLISCHE RUNDSCHAU Nr. 245 21.10.1982

Polizei jagt weiterhin „spukenden" Himmelsboten

Kirche glaubt nicht an trampenden Erzengel

Von Wolf Peter Schaefer

Rosenheim. Schulterlanges, wallendes Blondhaar, kurzgeschnittener Vollbart, mittelgroß, Bluejeans und grüner Parka – ein Durchschnittstyp im Gammellook? Keineswegs. Angeblich handelt es sich um den Erzengel Gabriel, der uns Irdischen den alsbaldigen Weltuntergang zu verkünden hat. Seit über einer Woche jagt – wie berichtet – die Landespolizei Rosenheim die mysteriöse Erscheinung, die laut Angaben aus der Bevölkerung an allen Ecken und Enden des Landkreises jäh auftaucht und sich dann in Luft auflöst.

Es begann am 10. Oktober mit einem Anruf bei der Polizeiinspektion. „Bitte halten Sie mich nicht für verrückt", meldete sich eine aufgeregte Frauenstimme mit einer unglaublichen Story. Wenig später erschien die 30jährige Angestellte aus Rosenheim mit schlotternden Knien persönlich auf dem Revier und gab ihr Erlebnis zu Protokoll. Demnach hat sie an der Autobahneinfahrt Frasdorf einen Anhalter mitgenommen, „einen sehr höflichen Mann". Auf ihren Wunsch habe er sich angeschnallt. Während eines Überholvorgangs auf der Autobahn, als sich die Lenkerin voll konzentrieren mußte, habe der Fahrgast mit düsterer Stimme erklärt: „Ich bin der Erzengel Gabriel und habe der Menschheit eine Botschaft zu übermitteln". Sie sei eine der wenigen Auserwählten, die folgende Warnung des Himmels direkt empfangen dürften: „1984 geht die Welt unter".

Die Frau vor der Polizei: „Ich wollte antworten, aber der Platz neben mir war leer – nur der Sicherheitsgurt hing noch verschlossen über dem Sitz". Vor Schreck habe sie voll auf die Bremse getreten und sei beinahe verunglückt. Eine Sprecherin der Kriminalpolizei „Die Dame ist hier als seriös bekannt." Alle Dienststellen der Inspektion wurden angewiesen, auf ähnliche Vorkommnisse zu achten.

An solchen fehlte es nicht. Nicht nur aus dem Landkreis, sondern auch aus Aachen und sogar aus Genf meldeten sich Leute bei der Rosenheimer Polizei, die es ebenfalls mit dem „Erzengel" zu tun gehabt haben wollen. Das Erzbischöfliche Ordinariat in München mag das aber nicht glauben. Prälat Curt M. Genewein bezeichnete die Vorfälle gestern als „abwegig". Skeptisch äußerte sich auch eine Anruferin bei der Polizei: „Die Autobahn-Dame hat schon als Schulmädchen immer ganz wunderliche Geschichten erzählt".

Dessen ungeachtet geistert der schlampig gekleidete Erzengel weiterhin herum und verkündet immer neuen „Auserwählten" die düstere Botschaft, die per „Mundfunk" an Stammtischen und bei Kaffeekränzchen weiterverbreitet wird.

Lesen Sie weiter auf Seite 27.



RÄTSELRATEN UM EIN ARTEFAKT AUS BERGKRISTALL

Zum Geburtstag: Einen Totenschädel

Von PETER K R A S S A

Wer sich über diesen etwas makabren Titel verwundern sollte - wird sich noch wundern. Denn dieses Geburtstagsgeschenk wird in gewissen Forscherkreisen tatsächlich für wahr erachtet.

Wie auch immer: Zu den vielen rätselhaften Dingen, die von Zeit zu Zeit rund um diesen Erdball gefunden werden, gehört sicher auch der lebensgroße Totenschädel aus Lubaantun. Er wurde, niemand weiß wann und wie, aus Bergkristall nachgebildet. Daß wir davon wissen, verdanken wir der Britin Anna Mitchell-Hedges, die das ungewöhnliche Artefakt an einem Januar-Tag des Jahres 1924, ausgerechnet an ihrem 17. Geburtstag, unter den Trümmern eines Maya-Tempels im Gebiet von Britisch-Honduras, der ehemaligen englischen Kronkolonie, entdeckte. Sie konnte damals nicht ahnen, daß ausgerechnet diese Zufälligkeit ihr später Kummer bereiten würde.

Anna war in Begleitung ihres Vaters, des prominenten Archäologen Frederick A. Mitchell-Hedges, auf Forschungsreise gewesen, der seinerseits die Suche nach Spuren des versunkenen Atlantis zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte.

Erst 1927 erfuhr auch die Öffentlichkeit vom Fund des prähistorischen Artefakts, dessen Herstellung den Maya zugeschrieben wurde. Obwohl selbst keine Forscherin, tat Anna Mitchell-Hedges später alles, um Klarheit über Herkunft und Herstellung des Kristallschädels zu erhalten. Er wurde von dem amerikanischen Restaurator und Konservator Frank Dorland ebenso untersucht, wie von dem führenden US-Elektrokonzern Hewlett-Packard Company, der den Schädel wichtiger chemischer und mikroskopischer Teste unterzog. In keinem Fall konnten aber Hinweise dafür entdeckt werden, daß an dem kristallenen Kunstwerk (dem offensichtlich der Kopf einer Frau als Vorbild diente) jemals maschinell gearbeitet worden ist.

Fest steht: Der Maya-Schädel wurde aus einem Stück Quarz angefertigt. Sein Unterkiefer (den Anna Mitchell-Hedges seinerzeit in den Tempeltrümmern erst drei Monate später gefunden hat) ist abnehmbar. Die Ansicht mancher Wissenschaftler, die Form des künstlichen Totenschädels sei mittels Handpolitur zustandegekommen, ist anzweifelbar. Wäre sie nämlich richtig, dann wäre dieses Kunstwerk aus Bergkristall erst nach dreihundert Jahren ununterbrochener Arbeit fertig geworden.

Der Gelehrtenstreit entzündete sich auch an der Tatsache, daß der Kristallschädel von Lubaantun gegen die Achse bearbeitet worden ist, und es dennoch keine Zersplitterung des Minerals gegeben hat. Was die Frage aufwirft, auf welche Weise und mit welchen Werkzeugen man einstens dieses Quarzstück zu bearbeiten wußte?

Jüngste Untersuchungen an dem prähistorischen Artefakt gab es Anfang März 1982 in Wien. Ein Experte des Kunsthistorischen Museums, Dr. Rudolf Distelberger, hatte einen halben Tag Gelegenheit, das kristallene Kunstwerk näher in Augenschein zu nehmen. Und siehe da - er kam dabei

zu abweichenden Resultaten.

Für Distelberger ist der künstliche Totenschädel kein Maya-Produkt, sondern - so glaubt er - vor einigen Jahrzehnten, vielleicht Jahrhunderten, in Europa angefertigt worden. Als Indiz hierfür dient ihm die an dem Schädel festgestellte Schleiftechnik sowie die künstlerische Gestaltung des Artefakts.

"Bei meinen Untersuchungen des Kristallschädels konnte ich auf der polierten Fläche deutlich Spuren von Schleifrädern erkennen", erklärte mir Dr. Distelberger, als ich ihn Tage danach im Kunsthistorischen Museum aufsuchte. Seiner Meinung nach ein Beweis, daß nicht die Maya die Urheber dieses Artefakts gewesen sind, weil ja die Maya, so Distelberger, keine Räder in unserem Sinn besaßen. Daher wohl auch keine Schleifräder.

Dr. Distelberger macht für die Herstellung des "Maya-Schädels" (im übrigen auch für die des ähnlich gearbeiteten "Aztekenkopfes" aus Bergkristall, der, 1889 in Mexiko gefunden, im Britischen Museum, London, ausgestellt ist. Anm. d. Verf.) europäische Künstler verantwortlich, räumte aber mir gegenüber ein, daß das handwerkliche Geschick, mit dem beispielsweise der Fund aus Lubaantun bearbeitet worden ist, weit über dem uns bekannten Niveau etwa der hochgradigen Florenzer Künstler des Mittelalters eingestuft werden müsse.

Distelberger mußte mir gegenüber auch zugeben, daß - sollten die beiden Kristallschädel tatsächlich europäischen Ursprungs sein, was ich in Zweifel stellte - bisher in Europa kein drittes, gleichwertiges Kristallprodukt (sieht man von einer Miniaturausgabe im Louvre ab) aufgefunden werden konnte.

Es spricht für den Wiener Experten, daß er auch der wohl verrücktesten Anti-These einiger seiner Kollegen distanziert gegenübersteht. Behaupten diese doch ernsthaft, der im Maya-Tempel von Anna Mitchell-Hedges entdeckte Kristallschädel sei überhaupt erst von ihrem Vater als Geburtstagsgeschenk für seine, gerade 17 Jahre alt gewordene, (Adoptiv-)Tochter unter den Tempeltrümmern heimlich versteckt worden - sei also nicht älter als kaum sechzig Jahre.

Diese Anschuldigung gegen einen verdienstvollen Forscher muß als geradezu ehrenrührig bezeichnet werden, kann mit keinerlei Beweisen aufwarten, und bleibt ebenso anzweifelbar, wie Dr. Distelbergers "Europa-These". Was wissen wir denn wirklich über die Maya, über den Bildungsstand ihrer alten Hochkultur?

HINWEIS FÜR ALLE FREUNDE UND LESER VON PETER KRASSA:

Im Oktober erscheint im Luxemburger Verlag 2000, John Fisch, das neue Buch von Peter Krassa und Reinhard Habeck

LICHT FÜR DEN PHARAO

- Elektrischer Strom im alten Ägypten -

Kannten die alten Ägypter bereits elektrischen Strom? Besaßen ihre Priester, die Wissenschaftler des Pharaonenreiches, Geräte, um ihn nutzbar zu machen? Zwei provokante Fragen, die dieses Buch zu beantworten versucht.
Auch MYSTERIA wird in einem der kommenden Hefte auf dieses Thema eingehen. Peter Krassa schrieb für uns einen Artikel, der sich mit diesem interessanten Problemkreis auseinandersetzt.



DIE WAHRHEIT ÜBER MUROC 1954

In MYSTERIA Nr. 3/81 schrieb Frank Bruns über eine angebliche Begegnung von US-Präsident Dwight D. Eisenhower mit Außerirdischen auf dem Gelände der Luftwaffenbasis Muroc, heute Edwards AFB genannt, in Kalifornien.

Abgesehen davon, daß die immer wieder behaupteten Begegnungen der UFO-Insassen mit den politischen Führungen unserer Welt ein ohnehin sehr heikles Thema sind - sollten sie wahr sein, so würden sie natürlich unter die strengste Geheimhaltungsstufe fallen - ist die Darstellung von Frank Bruns leider teilweise unvollständig, teils sogar falsch.

Es beginnt mit dem Datum - Bruns nennt 1951 - das unmöglich ist, da Eisenhower erst im November 1952 gewählt und im Januar 1953 vereidigt wurde. Sein Vorgänger war Präsident Harry S. Truman. Leider versäumt Bruns, seine Quellen, zu denen "ehemalige NATO-Bedienstete und ein Angehöriger des MAD" gehören sollen, zu nennen, so daß der Leser nicht weiß, was Exklusivinformationen sind und welche Textstellen er einfach aus der UFO-Literatur entnahm, in der diese Geschichte schon lange bekannt ist. Hier die Hintergründe:

Mitte Februar 1954 war Präsident Eisenhower angeblich zum Golfspielen nach Kalifornien gefahren und wohnte auf der Ranch eines seiner Freunde, Paul Roy Helms. Allein das ist schon merkwürdig, da er erst fünf Tage vor Abflug nach Kalifornien von einem Jagdausflug in Georgia nach Washington zurückgekehrt war. Die Ranch, auf der er wohnte, lag bei Palm Springs, unweit von der Edwards AFB. Am 20. Februar 1954 war Eisenhower spurlos verschwunden... wenigstens für das Heer von Reportern, das die Ranch belagert hatte. Am späten Abend dieses Tages begann die Gerüchteküche zu brodeln, und die Sensationsblätter spekulierten schon auf einen Unfall oder einen geplanten Rücktritt des Präsidenten. Offiziell wurde verlautbart, alles sei in Ordnung, was niemand mehr glauben konnte, als ein Journalist aus vertraulicher Quelle erfuhr, daß der Präsident tatsächlich nicht da war. Associated Press gab die Meldung heraus, Eisenhower sei wohlmöglich gestorben, und den Mitarbeitern des Präsidenten blieb nichts anderes mehr übrig, als Pressesekretär James Haggerty mitten aus einer privaten Grillparty einfliegen zu lassen. Diese "Demonstration journalistischer Massenhysterie" endete damit, daß Haggerty im Presseraum des Mirador-Hotels verkündete, der Präsident hätte sich an einem Hühnerbein eine Zahnkrone ausgebissen und sei von seinem Gastgeber zu Dr. F. A. Purcell, dem nächstbesten Zahnarzt, gebracht worden. 1979 von MUFON-Mitglied und Buchautor William Moore befragt, bestätigte Purcells Witwe nur noch widerstrebend und wenig überzeugend diese Behauptung. Verwunderlich ist, daß erst Haggerty für diese "Enthüllung" kommen mußte - oder war niemand anderem etwas eingefallen? Ganz überzeugt war niemand, aber man mußte sich mit der Hühnerbein-Erklärung vorerst zufriedengeben.

Am 16. April 1954 traf bei Dr. Meade Layne, dem Leiter der "Borderland Sciences Research Foundation"/San Diego, Calif. ein Brief von Gerald Light aus Los Angeles ein. Light wurde von Layne später als ein "studierter Dozent und Wissenschaftler" bezeichnet. Hier Zitate aus dem Brief, der mir im Original vorliegt:

"Mein lieber Freund: Ich bin gerade von Muroc zurückgekehrt. Dieser Bericht ist wahr - niederschmetternd wahr!

Ich unternahm die Reise in Gesellschaft von Franklin Allen von der Hearst-Presse und Edwin Nourse vom Brookings-Institut (Trumans ehemaliger Finanzberater) und Bischof MacIntyre aus Los Angeles. (Die

Namen sind noch vertraulich zu behandeln, bitte)

Als wir das Sperrgebiet betreten durften (nach mehr als sechs Stunden, in denen wir nach jeder möglichen Einzelheit, Vorfällen und Aspekten unseres persönlichen und öffentlichen Lebens überprüft wurden), hatte ich das deutliche Gefühl, das Ende der Welt sei mit einem phantastischen Realismus gekommen. Denn ich habe noch nie so viele Menschen in dem Status eines totalen Zusammenbruchs und der Verwirrung gesehen, denen es klargeworden zu sein scheint, daß ihre eigene Welt in der Tat mit einer solchen Endgültigkeit zu existieren aufgehört hat, die jeder Beschreibung spottet.

Die Realität von Flugkörpern aus einer "anderen Dimension" hat nun und für immer den Bereich der Spekulation verlassen und ist auf eine wirklich schmerzhafte Weise Teil des Bewußtseins jeder verantwortungsbewußten wissenschaftlichen und politischen Gruppe geworden.

Während meines zweitägigen Besuches sah ich fünf einzelne und verschiedenartige Typen von Flugkörpern, die von unseren Luftwaffenexperten studiert und gehandhabt wurden - mit der Hilfe und Erlaubnis der Außerirdischen! Mir fehlen die Worte, meine Reaktion darauf zu beschreiben.

Aber es ist schließlich geschehen. Es ist nun Teil der Geschichte.

Wie Sie schon wissen, ist Präsident Eisenhower in einer Nacht während seines Besuches in Palm Springs nach Muroc verschwunden. Und es ist meine Überzeugung, daß er den schrecklichen Konflikt zwischen den verschiedenen "Autoritäten" ignorieren und sich über Radio und Fernsehen direkt an die Bevölkerung wenden wird, wenn diese ausweglose Situation weiter anhält. Soviel ich erfahren konnte, ist eine offizielle Stellungnahme für dieses Land in Vorbereitung und soll etwa Mitte Mai herausgegeben werden...

Ich werde diese 48 Stunden in Muroc nie vergessen.

GL"

Um es vorwegzunehmen, die drei erwähnten Persönlichkeiten wollten, auf diesen Fall hin befragt, keinen Kommentar abgeben (oder durften es nicht). Auch zu jener Pressekonferenz ist es nie gekommen - der Brief bleibt also unbestätigt - ebenso wie niemand genau wußte, was geschehen war.

Im Sommer 1954 war der britische UFO-Forscher Desmond Leslie zu einem Besuch bei George Adamski in Kalifornien. Er hatte auch das Material von Dr. Layne zu Augen bekommen und startete seine eigene kleine Untersuchung. Dabei erfuhr er, daß "die Untertasse sich tatsächlich noch immer in Muroc befindet und unter Bewachung in Hangar 27 aufbewahrt wird". Er sprach mit einem Airforce-Mann, der selber das Objekt gesehen hat und wußte, daß an einem bestimmten Tag ein 30 Meter-Objekt auf der Startbahn von Muroc gelandet war. "Sofort wurden strikte Sicherheitsvorkehrungen getroffen", wie UFO-Forscher Dr. W. H. Williamson enthüllte. "Leslie glaubte, daß die Untertasse Muroc nicht verlassen hätte. Präsident Eisenhower hätte das Objekt während seines Palm-Springs-Urlaubs besichtigt." Einem anderen Buchautoren enthüllte ein Luftwaffenangestellter, daß Eisenhower tatsächlich die Basis besucht hätte und er sich wunderte, daß am Tag danach nichts darüber in den Zeitungen stand.

Immer noch unklar ist, was sich damals genau abgespielt hat. Obwohl der ganze Fall spekulativ ist, können wir schon annehmen, daß Präsi-

dent Eisenhower tatsächlich 1954 die Muroc AFB besucht hat - und irgendetwas besichtigt hat, das streng geheim war, denn sonst hätte die Presse von seiner Visite erfahren dürfen. Alles andere ist Spekulation. UFO-Landungen in US-Luftwaffenbasen sind freilich keine Seltenheit. In MYSTERIA Nr. 7/81 erwähnte ich eine Landung/Nahbegegnung auf der Nellis AFB in Nevada, CIA-Geheimdokumente in meinem Besitz enthüllen gleich zwei Landungen auf dem Gelände von US-Atomwaffenarsenalen im Norden der Vereinigten Staaten im November 1975. Im landesweiten Fernsehen enthüllte 1978 US-Astronaut Gordon Cooper, daß sein Filmteam während seiner Dienstzeit als Projektmanager auf der Edwards AFB 1957 oder 1958 ein großes, rundes Flugobjekt bei einer minutenlangen Landung auf dem Muroc-Trockensee filmen konnte. Die Filme, die Cooper gesehen hat, wurden später ins Pentagon geschickt - und sind seitdem "verschollen"!
Edwards ist übrigens als Flugversuchszentrum und eine der bedeutendsten Luftwaffenbasen der Staaten auch das Gelände gewesen, auf dem 1981 die Columbia-Raumfähre der NASA startete. "Dort am Himmel über Edwards fliegen immer seltsame Dinge herum", enthüllte Cooper in der Merv-Griffin-Show.
Dies zum Hintergrund. Bleibt immer noch offen, was Eisenhower sah.

Die eine Geschichte, die seit Jahren in UFOlogenkreisen kursiert, und die wohl auch Herrn Bruns als Vorlage diente, gibt Ing. Adolf Geigenthaler in seinem Werk UFOS EXISTIEREN WIRKLICH wieder. Sie beginnt schon mit einer "Ente", daß "USA-Präsident Eisenhower", so schreibt Geigenthaler, "telefonisch über die Landung eines UFOs auf dem amerikanischen Flugplatz bei Muroc informiert worden sei, nach vier Stunden dort per Flugzeug aus Washington eintraf und in Anwesenheit eines hohen Regierungsbeamten und zweier Offiziere mit den Raumpiloten eine Unterhaltung in englischer Sprache hatte. Einer der Offiziere war ein auf dem Flugplatz stationierter Leutnant."
Hier wimmelt es nur so von Fehlern, fand doch der Besuch in der ursprünglichen Version von Meade Layne - auf die sich alle UFOlogen in diesem Fall berufen - im Rahmen von Eisenhowers Kalifornien-"Urlaubs" statt. Man kann also nur folgern, daß es sich bei der von Geigenthaler zitierten Version um eine phantastische Ausschmückung handelt. "Nach der Unterredung seien die UFO-Piloten abgeflogen und der Präsident nach Washington zurückgekehrt. Auf unnachgiebiges Drängen eines Reporters soll der junge Leutnant nur eine Frage beantwortet haben. Er sagte folgendes: 'Die beiden Männer, die aus dem UFO ausgestiegen waren, sprachen Englisch und erklärten, sie seien von einem dem Riesenstern Beteigeuze benachbarten Planeten gekommen. Die Lebensbedingungen dort entsprächen denen auf der Erde herrschenden.'"

Eine in neuerer Zeit populär gewordene Theorie ist die, daß Eisenhower in Wirklichkeit die Wracks von fünf abgestürzten und von der US-Luftwaffe geborgenen UFOs besichtigte. Sie sollen zu diesem Zweck extra nach Edwards gebracht worden sein. Ursprünglich stammt diese Theorie von Professor Robert Spencer Carr von der Universität von Süd-Florida. Carr enthüllte, daß er mit etwa 40 Reportern gesprochen hätte, die gesehen haben wollen, wie der Präsident mit dem Hubschrauber Palm Springs verließ. Andere Zeugen wollen wissen, daß Eisenhower dort die in einem Hangar aufbewahrten Wracks mit einer Delegation von Wissenschaftlern besuchte.

Wie dem auch immer sei, Eisenhower schien seitdem mehr über die UFOs zu wissen. Am 15. Mai 1954 hatte General Twining Piloten auf der Amarillo AFB in New Mexiko erklärt: "Wenn sie (die UFOs) vom Mars kommen, brauchen wir sie nicht zu fürchten." Eisenhower, bei einer Pressekonferenz im November darauf angesprochen, meinte: "Ich glaube nicht, daß

man sagen kann, sie stammen nur von einem Planeten, wie General Twining meinte."

Michael Hesemann, Neuss

==

Das WASSERMANN-ZEITALTER und wir

von Willy G. FÜGNER

Es wird hier davon ausgegangen, daß ursprünglich allen echten Religionen ein gemeinsames kosmisch-universales Weistum zugrunde gelegen haben muß. Wer sich mit diesem aus prähistorischer Zeit stammenden Urweistum eingehend beschäftigt hat, wird festgestellt haben, daß dieses innerhalb der verschiedenen Kulturkreise, auch bei nicht arischem Untergrund, zwar voneinander abweichende Formen zeigt, im großen ganzen aber weltweit übereinstimmt. Denn stets wird von der All-Einheit allen Lebens, von dem Wirken der kosmischen Urkräfte gesprochen, die unsere Welt durchfluten und erhalten. Es ist die von begnadeten bzw. erleuchteten Menschen intuitiv erkannte bzw. innerlich erlebte kosmische Weltordnung, von der uralte Überlieferungen, zahlreiche Schriftdokumente, archäologische Ausgrabungen und sakrale Kunstvermächtnisse unwiderlegliche Zeugnisse ablegen.

Heute sind die überlieferten Lehren der alten Weisen aus prähistorischer Frühzeit wieder aktuell. Sie offenbaren uns, daß das Universum eine lebendige Einheit ist. Nur von dieser Perspektive aus können wir versuchen, die Weltzusammenhänge universell zu erschließen, um entsprechende Schlüsse für die Zukunft zu ziehen.
Zur Zeit ist jedes geistiges Leben im Okzident (= Abendland) abgedrosselt - erstickt. Alle Bemühungen und Versuche zerrinnen im Nichts. Die Herrschaft der Minderwertigen führt das weltweite Chaos (Ragnaökr der Edda) herbei.

Im Kosmogramm des ♒ Zeitalters befinden sich die sieben "klassischen Planeten" und alle sensitiven Punkte im Zodiakalzeichen des ♒. Dieses Ereignis kennzeichnet nicht nur die Einleitung eines neuen Weltenmonats von rund 2.156 Jahren (= kleines kosmisches Zeitalter), sondern außerdem den Beginn eines großen kosmischen Jahres von 310 416 Jahren (= 12 große Sonnenjahre von 25 868 Jahren).

Uranus (= Herr des ♒) und Pluto im "Strahlungsfeld der Partnerschaften" kennzeichnen die Auflösung bzw. den Zerfall multinarer wie bilateraler Verträge und der damit verbundenen Ordnungen. Sehr negative Planetenkonstellationen im und zum Zeichen ♒, ferner eine große Zunahme der Sonneneruptionen verursachten stets Verseuchungen der Lufthülle (Atmosphäre) unseres Planeten (z. B. Pesthauch, Ausbruch von Gas, Dampf, Asche etc. durch vulkanischen Massenausbruch). Die Edda wie die Offenbarung des Johannes sprechen vom großen bevorstehenden "Weltbrand" (vom "Ende der Tage" etc.), der täglich ausbrechen kann. Dieses läßt auf eine gewaltige Verseuchung der Erdatmosphäre durch Strontium und Kernspaltungen schließen. Hierzu sei

auf den bevorstehenden Endkampf egozentrischer Machtblöcke verwiesen, die am Ende an ihrer eigenen Grenzenlosigkeit zu Grunde gehen werden.

Das Auslaufen des ♓-Zeitalters brachte das religiöse und ethische Chaos, Weltkriege, Auflösung des Völkerbundes und ein globales Versagen der UNO. Die entstandenen zahlreichen Kriege seit ihrem Bestehen und die Nichtbeachtung vieler ihrer Beschlüsse beweisen dieses. Es geht um Sein oder Nichtsein Europas - dem Urquell der weißen Menschheit. Die kommenden Jahre entscheiden über die Neuordnung auf kosmisch fundierter Grundlage (= Ausrichtung nach kosmobiologischen Gesetzen; alles irdische Geschehen erhält eine neue Richtung). Ein neuer "Himmel" (= Weltleitung) und eine neue "Erde" (= Menschenart! Hinweis auf Farunen, als 6. Subrasse der 5. Wurzelrasse, aus der die Barunen, als 6. Wurzelrasse, hervorgehen werden) sind uns verheißen, sofern wir die "Zeichen der Zeit" erkennen und alle Wertmesser und einseitige Zielsetzungen, die stoffgebundene Menschen erdacht haben, umwerten und in die geistige Welt mit ihren Ordnungen und ihrer gewaltigen und erhabenen Gesetzmäßigkeit hineinheben, um so wieder in Zusammenhang und Einheit mit der Schöpfung und dem alleinigen Urquell allen Lebens und aller Dinge zu kommen.

Hierzu die Verheißung der Wiedergeburt aus dem Chaos, aus dem die Menschheit, verjüngt und gereinigt durch "Surturs Flammen" nach Ragnaökr auferstehen wird, wie es die Seherin in der Edda weissagt:

Da seh ich auftauchen zum anderen Male
Vom Grunde der See die grünende Erde,
Es fallen die Wasser, der Adler fliegt wieder,
Der ruhig am Felsen nach Fischen gejagt.
Auf Idafeld wandelt das Asenvolk wieder:
Sie reden von eh'mals, von Riesen der Erde,
Bedeutsamer Werke Gedächtnis erwacht
Und uralter Runen der ältesten Rater.
Und wiederum werden sich wundersam finden
Im wuchernden Grase die Würfel von Gold,
Die einst in der Vorzeit die Asen besaßen.
Ungesät werden die Äcker dann wachsen,
Böses wird besser, denn Balder kehrt wieder,
In Frieden mit Hader befiehlt er den Himmeln,
Wo Schlachtgötter thronten einst! - Wißt ihr davon?

(Entnommen aus Rudolf J. Gorsleben)

Licht muß wieder werden
nach diesen dunkelen Tagen.
Laßt uns nicht fragen,
ob wir es sehen.
Es wird geschehen:
Auferstehen wird ein neues Licht.

(Hermann Claudius)

(Erläuterungen s. auch folgende Seiten)

"Aufsteigend seh' ich zum andern Male"

aus der Flut (=ziel- und plan- oder wahllose "überflutete" Vermischung der Völker durch Artfremde; diese "Flut" führt zum Rassenchaos und Untergang wie es z.B. die Geschichte Roms unwiederleglich beweist)

die Erde (Erde ist Kalwort für Art-Mensch; Wurzel r-d, r-t)

in frischem Grün (= neue grüne Zweige der Menschheit: die Farunen = 6. Subrasse der Arier und die 6. Haupt- und Wurzelrasse, welches die Barunische sein wird)

über schäumende Fällen (= zielbewußte seelische-geistige und erbbiologische Kreuzung)

schwebt der Adler (= der See-Aar, der weiße Adler; auf der 4. Ebene, der "Sonnenebene", ist er Symbol für "Thule-Skandza, Pol Septentrio, Wiege der Arier)

Fische fängt er (weist auf "Fischkunst" und Menschenfischer" hin = gezielte Auslese der wahrhaft "Guten" als Menschheitsführer im Wassermannzeitalter.)

an felsiger Wand". (der Fels oder Stein = pétros, findet seine Sinndeute im Kubus; die Sinndeute des Kubus, der durch "Behauen" geglättet wurde, kennzeichnet die seelisch-geistige wie erbbiologische Höherführung der Menschheit und weist auf das Schöpfungsziel unseres Planeten, dem "Siebener" oder "Rumen" hin)

Aus: Voluspo: Der Seherin Weissagung (Die Edda übersetzt von Hugo Gering, Seite 14)

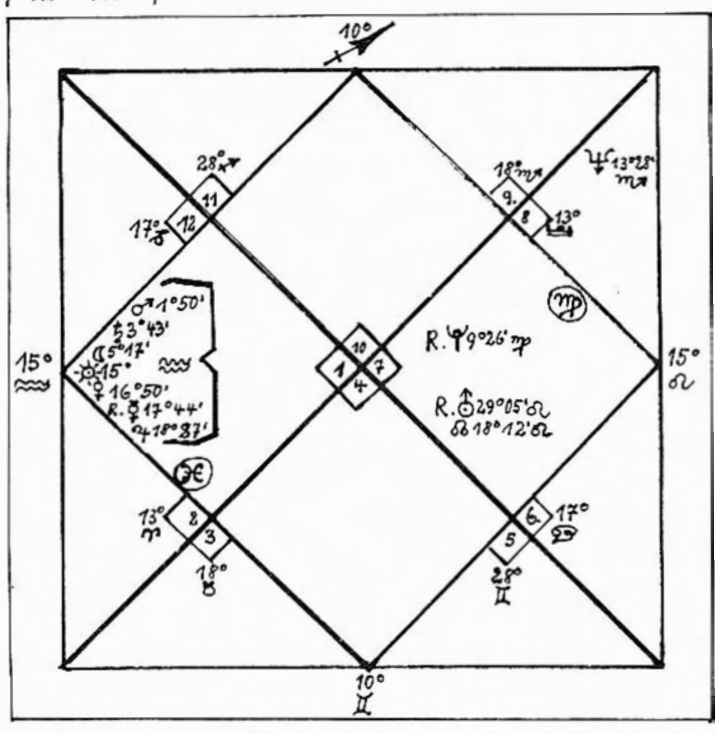
Das Eingeklammerte stammt vom Verfasser.

KOSMOGRAMM DES WASSERMANN-ZEITALTERS

Berechnet am 4. Februar 1962 (nach MEZ); **geographischer Ort: "Ur-sitz"** (= "Pol Septentrio", Ultima Thule **oder "Thule Skandza"** bzw. **Ur-Atlantis**)

Dekl.:	
☉	16°21'S
☽	17°44' "
☿	12°21' "
♀	16°40' "
♂	20°38' "
♃	15°57' "
♄	19°40' "
♅	12°32 N
♆	14°11' S
♇	20°31 N

Sensit. Punkte:	
(Krone)	= 18°27' ♒
♡	= 16°50' ♒
⊕	= 5°17' ♒
Vater	= 3°43' ♒
Wissen, Erziehung	= 0°33' ♒
Ehre, Ruhm	= 18°27' ♒
Mutter	= 4°01' ♒
Kinder	= 0°16' ♒



F.d.R. Willy G. Fügner

Über die Herkunft und Verbreitung einiger Kulturpflanzen

von WILHELM LECHLER

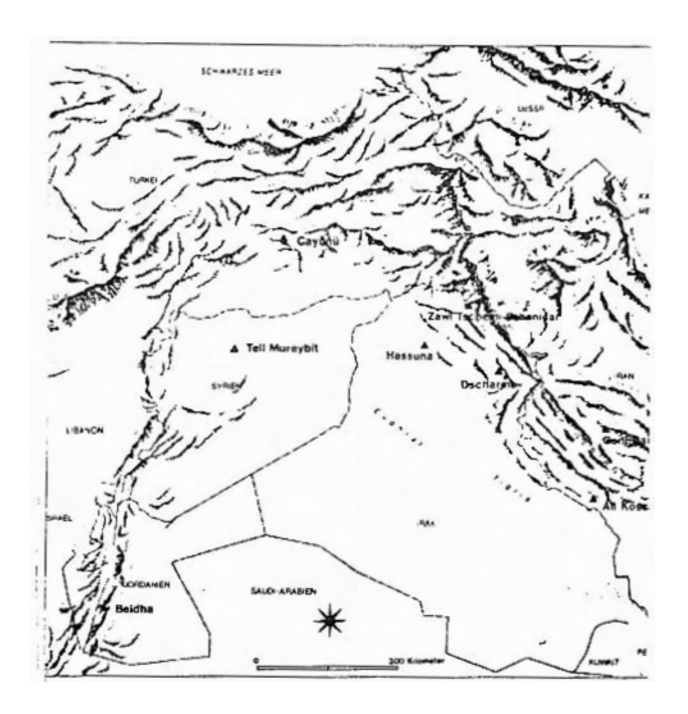
2. Folge: WEIZEN (TRITICUM...), GERSTE (HORDEUM...)

Die Annahme einiger Autoren der Frühgeschichte, daß die Herkunft des Weizens unbekannt sei und es keine Wildformen geben soll, ist grundfalsch, denn Wild-Getreidearten sind nach wie vor weit verbreitet, vor allem in den tropischen und subtropischen Hochländern der alten Welt. Wildweizen gibt es in Vorderasien und Wildgerste von Nordafrika bis Tibet.

Eine deutsche Hindukusch-Expedition im Jahre 1935 unter Leitung von Dr. Scheibe brachte aus Afghanistan fünfhundert verschiedene Weizensorten und vierhundert verschiedene Gerstenarten mit, um mit diesen, seit Jahrtausenden durch härtestes Klima ausgesiebten wilden Arten, neue Formen zu züchten. Der russische Pflanzenforscher Wawilow entdeckte Anfang der 30er Jahre in Afghanistan, Belutschistan und Buchara 46 bisher als völlig unbekannt geltende Wildweizensorten. Und auch heute noch werden immer wieder Wildsorten bei der Züchtung bestimmter Eigenschaften und als "Blutauffrischung" verwendet.

Die heutigen Kulturformen von Weizen und Gerste sind mit größter Wahrscheinlichkeit im Gebiet des sogenannten "Fruchtbaren Halbmondes" entstanden. Dies sind die Länder im Halbkreis um den nördlichen Teil der Arabischen Halbinsel. Dazu gehören Jordanien, die syrische Küste, das südliche Anatolien und Mesopotamien. Im Jordantal, in dem einige der frühesten Ackerbausiedlungen der Welt liegen, wächst an den Hängen heute noch Wildweizen. Die Stadt Jericho, welche in der dortigen Gegend um ca. 8000 v. Chr. erbaut wurde, konnte doch nur bestehen, wenn die Ernährung der Stadtbewohner durch eine entsprechende Landwirtschaft in der Umgebung gesichert war. Oder genau so die Stadt Catal Hüyük im östlichen Teil der Türkei, entstanden um ca. 7000 v. Chr. In diesen Gegenden müßten sich also die ersten Anfänge des gezielten Anbaues von Wildweizen gebildet haben. Die Ausgrabungen deuten darauf hin, daß dort genügend wildwachsende Stammformen von Weizen und Gerste verbreitet waren, um Gruppen nomadisierender Jäger-Sammler zu veranlassen, sich in diesem Gebiet niederzulassen. Ohne allzugroßen Arbeitsaufwand war es ihnen möglich, die leicht erhältlichen Körner zu ernten und zu ihrem Hauptnahrungsmittel zu machen.

Jack R. Harlan, Professor für Agronomie an der Universität von Oklahoma, entdeckte im Jahre 1966 bei einer Forschungsreise in die Ost-Türkei dichte und fast unvermischte Bestände reifen Einkorns, eines der hauptsächlichen Wild-Weizenarten, auf den steinigen Hängen des vulkanischen Berges Karacadag. Um herauszubekommen, wie weit diese Nahrungsquelle für die vorgeschichtlichen Jäger-Sammler attraktiv gewesen sein konnte, streifte er mit bloßen Händen Körner und Spelzen von den Halmen und sammelte sie in einer Papiertüte. Obwohl seine Hände sehr schnell wund wurden, stellte er fest, daß er auf diese Weise durchschnittlich



Diese Karte des Nahen Ostens zeigt die "Hügeligen Flanken", wo sich um 8000 v. Chr. der Ackerbau entwickelte, und das Gebiet, in dem die Gerste und die zwei Weizenarten, die als erste von den vorgeschichtlichen Bauern domestiziert wurden, in ausgedehnten Flächen noch immer wild wachsen. Die Region der "Hügeligen Flanken" umfaßt die Ausläufer des Zagros- und des Taurus-Gebirges sowie das Hochland im nördlichen Israel und wird so genannt, weil sie den fruchtbaren Halbkreis flankiert, der sich vom Iran im Bogen um den Irak und Syrien herum bis zum Niltal erstreckt

gut fünf Pfund pro Stunde ernten konnte. Als er eine 9000 Jahre alte Feuersteinsichel mit einem neuen Handgriff versah und zum Ernten verwendete, konnte er eine Leistung von sechs Pfund pro Stunde erzielen und seine Hände blieben unversehrt. Nach Entfernung der Spreu hatte er rund zwei Pfund reine Getreidekörner pro Stunde geerntet.

Die Untersuchung dieser Körner ergab einen sehr hohen Eiweißgehalt. Professor Harlan rechnete aus, daß in dieser Gegend eine vorgeschichtliche Sammler-Familie während der dreiwöchigen Erntezeit mehr Getreide ernten konnte, als sie in einem Jahr zu essen vermochten. Der Wild-Weizen wuchs von allein, wie auch noch heute in weiten Teilen des

Nahen Ostens, von der Ost-Türkei über Syrien, den Libanon und Israel bis zu den Gebirgen des Irak und Iran.

Für den heutigen Kulturweizen kommen verschiedene Wildformen in Frage. In der Hauptsache dürfte es das Wild-Einkorn und der Wild-Emmer sein. Im Gegensatz zur Fremdbestäubung beim Mais, pflanzt sich der Weizen fast immer durch Selbstbestäubung fort, denn jede Weizenblüte ist so eingeschlossen, daß Pollen sie von außen kaum erreichen kann. Die weiblichen Teile werden durch Blütenstaub von den männlichen Teilen derselben Blüten befruchtet, so daß der Weizen gegen eine Bastardisierung geschützt ist. Kreuzungen mit eng verwandten Gräsern sind möglich und sehr wahrscheinlich auch gelegentlich vorgekommen, aber sie haben sich kaum nennenswert ausgewirkt. Daher kommt es, daß, obwohl der Weizen seit ungefähr neun Jahrtausenden angebaut wird und sich zu einer besseren Kulturpflanze entwickelt hat, er trotzdem dem Wildweizen immer noch sehr ähnlich sieht. Der Weizen hat also keine so große Formveränderung durchgemacht wie der Mais.

Wenn die Ähren der Wildformen reifen und diese einen brüchigen Zustand erreicht haben, fallen die Körner von oben an der Spitze der Ähre anfangend, nach und nach aus. Im Gegensatz dazu halten die Ähren von Kulturweizen zusammen, wenn sie reif für die Ernte sind. Für den wilden Weizen ist die geringe Stabilität der Ähren ein Vorteil, denn der Weizen ist eine einjährige Pflanze, die sich nur mit Hilfe ihrer Samen fortpflanzen kann. Die Ähren reifen normalerweise während einer Zeitspanne von drei Wochen, in der sie geerntet werden können. Die Sammler mußten dabei hinnehmen, daß die reifen Ähren bei Berührung und durch den Wind viele Körner verloren. Aber wie bei allen Wildformen ist auch der Wild-Weizen variabel. Es gibt dabei einzelne Pflanzen, deren Ähren kräftiger sind, ihre Körner nicht verlieren bzw. ausstreuen und deshalb bei der Ernte durch Menschen ganz geerntet werden können. Da die Menschen allmählich lernten, den Weizen in der Nähe ihrer Wohnstätten selbst anzubauen, wurde dadurch im Laufe der Jahre immer mehr Weizen, der feste Ähren bildet, ausgesät, was für die Ernte zeitmäßig und auch mengenmäßig von Vorteil war. Die moderne Pflanzenzüchtung hat natürlich auch die Weizensorten wesentlich verbessert, nicht nur Sorten angepaßt an die verschiedenen klimatischen und geologischen Anbaugebiete, sondern auch ertragsmäßig. Die Hektar-Erträge in der Bundesrepublik entwickelten sich bei Weizen von 10 dz im Jahre 1800 über 27 dz im Jahre 1950 bis zu mehr als 50 dz heute. Zum Vergleich: die durchschnittlichen Kartoffelerträge stiegen von 80 dz (1800) über 243 dz (1950) auf 315 dz heute. Man ersieht an diesen zwei Beispielen die großen Fortschritte in der Pflanzenzucht, wobei natürlich die Düngung mit eine große Rolle spielte.

"Versteinerten Weizen"(1) hat man nie gefunden, dafür aber recht häufig bei verschiedenen Ausgrabungen verkohlte Getreidekörner in der Asche von Feuerstellen oder wenn eine Hütte abgebrannt war. Die Körner waren vor Sauerstoffzutritt geschützt, während sie erhitzt wurden und deshalb nicht verbrannten, sondern nur verkohlten. Ihr Alter konnte man mit Hilfe der Radiokarbonmethode ermitteln. Ferner unterscheiden sich diese Körner in der Größe und Form von den heutigen Weizen- und Gerste-Sorten. Da außerdem die Wildformen von Weizen und Gerste, die vor 10 000 Jahren im Nahen Osten wuchsen, auch heute noch dort vorkommen, ist für die Paläoethnobotaniker die Unterscheidung kein Problem.

Vor einigen Jahren kamen in der Presse immer wieder Nachrichten von dem "Wunderweizen" aus Ägypten, der aus Pharaogräbern stamme und der



Diese Einkorn-Körner sind viele Tausend Jahre alt. Sie verkohlten in einer syrischen Feuerstelle und wurden auf diese Weise konserviert. Die abgebildeten Körner stammen von der Wildform des Einkorns (Weizenart).

Unten: Verkohlte Körner der Kulturform des Einkornweizens aus Griechenland.

Beide Arten sind etwa vierfach vergrößert

unsere einheimischen Weizensorten im Ertrag weit übertreffe. Es wurde damit behauptet, daß die mehrere Tausend Jahre alten Weizenkörner noch gekeimt hätten und daß der aus diesen Körnern hervorgegangene Weizen ungewöhnlich hohe Erträge erbringe.

In Wirklichkeit ist dieses Märchen von dem sogenannten "Mumienweizen" oder "Pyramidenweizen", der angeblich in Mumiengräbern gefunden, also 3000 bis 5000 Jahre alt und noch keimfähig sein soll, ebenso alt, wie der Fremdenverkehr in Ägypten.

Wissenschaftliche einwandfreie Untersuchungen haben dagegen bisher in jedem einzelnen Fall ergeben, daß es sich bei dem angeblich keimfähigen Mumienweizen entweder um Täuschungen oder aber in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle um Fälschungen handelte. Man hat z. B. festgestellt, daß man frische Samen unter wirklich einige Jahrtausend alte Samen gemischt und nach Europa geschickt hat. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß in diesen Saatproben jeweils einige Körner keimten. Eine andere Art des Betruges ist, daß eingeborene Führer frische Weizenkörner in Gräbern verbergen, ihn dann in Gegenwart der erstaunten Fremden ausgraben und zu hohen Preisen verkaufen.

Alle Fälle, in denen Samen aus wirklich unberührten Gräbern geborgen wurde, und in denen man versucht hat, diesen Samen zur Keimung zu bringen, sind negativ verlaufen. Dies war auch zu erwarten, denn bei normaler Lagerung verliert der Weizen seine Keimfähigkeit nach spätestens 11 bis 16 Jahren, nur in Ausnahmefällen kann er bis zu 25 Jahren keimfähig bleiben.

Soweit festgestellt werden konnte, handelte es sich bei diesem ägyptischen Wunderweizen um eine Abart des Rauhweizens, die sich von den anderen Sorten des Rauhweizens durch eine stark verzweigte Ähre aus-

zeichnet. Bei Laien erweckt dies leicht den Eindruck, daß dieser Weizen ganz besonders ertragreich sein müßte. Der Ertrag einer Getreidepflanze wird aber nicht durch die Größe der Ähre, sondern durch verschiedene andere Faktoren, wie Korngröße, Zahl der Ähren je Pflanze u. a. m. bestimmt. Der Rauhweizen ist zwar ertragreich, übertrifft aber keinesfalls unsere einheimischen Weizensorten. Außerdem ist er nur für feuchtes Klima oder Bewässerungskulturen geeignet und völlig unzureichend winterfest, so daß er wegen dieser ungenügenden Eignung für unsere klimatischen Verhältnisse bereits seit 1925 bei uns nicht mehr angebaut wird. Also kein "Wunderweizen"!

Die alten Griechen schrieben den Ursprung des Ackerbaues der Göttin Demeter zu. Diese, so wollte es der Mythos, habe ihrem Priester Triptolemos Weizenkörner gegeben und ihm geboten, in seinem von Drachen und Schlangen gezogenen Wagen durch die Welt zu fahren und allen Menschen die Segnungen des Ackerbaues und der Zivilisation zu bringen. Als dann die Römer die führende Rolle übernahmen und viele griechische Götter und Göttinnen umbenannten, wurde Demeter zu Ceres, wovon sich der Begriff "Zerealien" für Feldfrüchte herleitet.

3. Folge: BANANEN UND SONSTIGE NUTZPFLANZEN

Gleich Mais und Weizen wird auch der Banane fälschlicherweise eine rätselhafte Herkunft und Verbreitung zugeschrieben, da sie sich nur durch Schößlinge fortpflanzen kann. Sie bildet keine Knollen und der Samen wird zugunsten des Fruchtfleisches unterdrückt. Alle wirklichen Kulturformen der Banane sind triploide Artbastarde und völlig steril, haben jedoch die Fähigkeit, die Früchte auch ohne Befruchtung zu entwickeln. Wildbananen sind diploid und deren großen Samen nehmen einen beträchtlichen Teil des Fruchtinhaltes ein, so daß der Wert dieser Arten für die menschliche Ernährung gering ist. Durch die unterirdischen Ausläufer der Wurzeln kann sich die Banane selbst fortpflanzen. Die Urbevölkerung hat sich bei gezielter Vermehrung durch Stecklinge natürliche solche Pflanzen ausgesucht, bei denen die Frucht größer, weniger Kerne und dafür mehr Fruchtfleisch hatten, wodurch die Frucht im Laufe der Zeit kultiviert wurde. Die Vermehrung erfolgt in der Weise, daß nach Aberntung der Früchte die Wurzelstöcke ausgegraben, geteilt, getrocknet und dann wieder eingepflanzt werden. Die Banane ist eine einjährige Pflanze, welche ca. 5m hoch wird. Durch diese Art der Vermehrung kann man Pflanzen mit bestimmten Fruchteigenschaften auswählen und vermehren. Es gibt heute ungefähr 300 verschiedene Bananesorten, gelbe, grüne, rote, zuckerhaltige oder mehr stärkehaltige, mit großen, mittleren oder kleinen Früchten und sogar solche mit roten Blättern in Melanesien. Die Blätter gehören zu den größten in der Pflanzenwelt und erreichen Längen bis 3,50 m und Breiten bis 0,50 m. Die Urheimat der Banane ist in Vorder-Indien.

Der weltbekannte schwedische Forschungsreisende Sven Hedin schrieb in seinem Werk "Von Pol zu Pol": "Die Pflanzenwelt Indiens ist am nächsten der des tropischen Afrikas verwandt. Befruchtet vom Regen der Monsune oder durch künstliche Bewässerung, gibt der Boden wilden und angebauten Pflanzen die reichste Nahrung. Hier gedeiht die gurkenförmige Frucht der Banane, die Nahrung vieler Millionen Menschen. Von Indien und den Sunda-Inseln hat sich diese wohltätige Pflanze nach Afrika und den Küsten des Mittelmeeres hin verbreitet, ja bis nach Mexiko und Mittelamerika. Zuckerhaltig und saftig, wohlschmeckend und duftend, ist ihr weißes mehliges Fleisch eine herrliche Kost, und die großen Blätter der Bananen werden zum Decken der Dächer, Sonnen-

schirmen und anderen nützlichen Dingen gebraucht."

Sie spielt in ihrer Ur-Heimat seit langem eine Rolle als Hauptnahrungsmittel, denn es gibt Bananensorten, welche bis zu fünfzehnmal mehr Nahrungskalorien liefern als der Weizen auf der gleichen Fläche.
Was die Verbreitung der Bananen und der Anbau in Mittel- und Südamerika anbelangt, so war dies längere Zeit umstritten. Die Banane hat in Amerika keine wilden Verwandten, weshalb Ethnobotaniker es für selbstverständlich gehalten haben, daß diese von Kolumbus und auch durch Portugiesen von den Kapverdischen Inseln vor Afrika in die Neue Welt eingeführt worden sei. Thomas de Berlanga, Bischof von Panama, hat 1516 einige Bananen-Stecklinge auf der Insel Santo Domingo in der Karibik angepflanzt. Chronisten des 16. Jahrhunderts meinten jedoch, die Banane sei einheimisch in Amerika und daß diese von Mexiko bis zur Südküste Brasiliens angebaut werde. Sie sei in Peru schon vor der Eroberung durch die Spanier kultiviert worden. Historiker des 19. Jahrhunderts wiesen nach, daß häufig Bananenblätter sowie Früchte in alten vorkolumbianischen Gräbern gefunden werden. Die Früchte waren ohne Samen, weshalb sie aber nur von einer kultivierten Art stammen können. Der Spanier Orellana, welcher 1540/41 die Anden von der pazifischen Seite her überquerte und als erster Europäer den Amazonas bis zur Mündung hinabsegelte, fand am Oberlauf des Flusses überall Bananenkulturen. Es war also unmöglich, daß diese Bananen von den im Jahre 1516 auf Santo Domingo eingeführten Bananen stammen konnten. Auch der Inka Garcilaso und Zeitgenossen von ihm berichteten, daß die Banane schon vor Ankunft der Europäer in Peru heimisch gewesen sei. Wie war also die Banane in der vorkolumbianischen Zeit nach Amerika gekommen?

Nun, es gibt eine andere vielseitig nutzbare Pflanze, und zwar die Kokospalme (cocos nucifera), die aus Ostasien stammt und deren voreuropäische Verbreitung sich im Siedlungsraum der einheimischen Bevölkerungen von Mittelamerika über den Pazifik bis nach Indonesien und die Küsten Asiens verfolgen läßt. Gutbelegtes Material verschiedener Forscher beweist, daß die Kokos-Nuß bereits in Mittel-Amerika bis Ecuador und Peru wuchs, ehe Kolumbus und andere Spanier dorthinkamen. Man mutmaßte, daß Kokosnüsse mit Meeresströmungen über den Pazifik nach Amerika gelangt sein könnten. Diese alte Vorstellung, eine Kokosnuß könne so ziemlich über jede Entfernung auf dem Ozean treiben und noch immer keimen, wenn sie an Land gespült werde, wurde 1941 auf Hawaii durch Experimente mit schwimmenden Kokosnüssen widerlegt. Man entdeckte, daß die Hülle sich langsam aber stetig mit Wasser vollsaugt, wobei die Keimgruben die dünnen Stellen in der Schale, wo Stamm und Wurzeln durchbrechen können, von Fäulniserregern angegriffen werden, wodurch der Keimling seine Lebensfähigkeit verliert. Ebenso verliert die Frucht in drei bis vier Monaten den gesamten Auftrieb und geht unter. Thor Heyerdahl hatte unter seinem Floß Kon-Tiki eine Anzahl reifer Kokosnüsse verstaut, um herauszufinden, wie sie die Reise überstehen würden. Aber nicht eine einzige von ihnen keimte, als er sie nach der dreimonatigen Seereise einpflanzte. Dagegen keimten von denen, welche er in Körben an Deck des Floßes mitgeführt hatte und die nur gelegentlich mit Seewasser in Berührung gekommen waren, ungefähr die Hälfte. Daraus geht eindeutig hervor, daß die Kokospalme nicht auf natürlichem Wege von Asien nach Amerika gelangen konnte, sondern nur in Wasserfahrzeugen der Menschen die weite Reise unbeschadet überstehen konnte. Daß die Besiedlung des Pazifik von Asien her erfolgt ist, darüber gibt es keine Zweifel, wenn auch die verschiedenen Inseln Spuren einer sehr frühen Besiedlung unbekannter Völker aufweisen.

Ebensowenig gibt es Zweifel über die großartige Seefahrerkunst der Polynesier, welche mit ihren seegehenden großen Doppelkanus mit Krebsscherensegel über dem Vorschiff, die gegen Wind und Strömungen kreuzen konnten, und ihren ausgezeichneten navigatorischen Kenntnissen selbst so weite Strecken über Tausende von Kilometern, wie z. B. von Tahiti zu den Hawaii-Inseln, zurücklegen konnten.
Die Balsa-Flöße der Indianer Süd-Amerikas und auch Heyerdahls Kon-Tiki sowie anderer Nachahmer konnten nicht gegen den Wind kreuzen, sondern nur mit Wind von achtern segeln oder sich von der Strömung treiben lassen. Bei ihren großen und weiten Reisen haben die Polynesier in erster Linie Kokosnüsse als Proviant gegen Hunger und Durst mitgenommen, aber auch andere Nutzpflanzen. Sie haben auch auf unbewohnten Inseln Kokosnüsse, Bananen und andere Nutzpflanzen angepflanzt, um im Falle der Not oder eines sonstigen Bedarfs darauf zurückgreifen zu können. Ob sie nun gezielt an die West-Küste Südamerikas gesegelt sind oder ob sie zuerst nur durch Stürme dorthin verschlagen wurden, ist unerheblich. Jedenfalls sind auf diese Weise Pflanzen wie die Kokosnuß, Bananen u. a. von Asien nach Amerika gekommen. Andererseits sind von Südamerika die Süßkartoffeln, Tomaten u. a. Pflanzen durch die Polynesier in den Pazifik eingeführt worden, sozusagen als Rückfracht. Auch die Knollen der Süßkartoffeln können selbst bei nur kurzen Aufenthalten im Salzwasser ebenfalls nicht keimen. Jedenfalls hatte der englische Seefahrer James Cook auf seiner ersten Reise in die Südsee 1768 - 1771 festgestellt, daß die Süßkartoffel in ganz Polynesien verbreitet war. Beachtenswert ist, daß die Süßkartoffel sowohl in Mittelamerika als auch in Polynesien den gleichen Namen, nämlich Kumar, hat.
Von der Übersiedlung und Landnahme des Königs Hotu Matua auf der Osterinsel berichtet die Legende, daß er und seine Leute in zwei riesigen, fast unsinkbaren Booten, die vorne und hinten die Form eines Entenhalses hatten, fuhren. In dem einen Boot fuhr der König mit 300 ausgewählten Männern und in dem anderen Boot die Königin mit den Frauen. Sie nahmen Süßkartoffeln, Taro, Yams, Bananen, ti (?), Kokosnüsse, Zuckerrohr, Sandelholz, Papiermaulbeerbäume und wahrscheinlich auch den Brotfruchtbaum mit. Es war also bei allen Völkern und zu allen Zeiten schon so, daß Umsiedler oder Auswanderer von ihrer alten Heimat, von bewährten und für ihre zukünftige Ernährung wichtige Pflanzen, Früchte, Samen oder Stecklinge in ihre neue Heimat mitnahmen. Im neuzeitlichen Wirtschaftsleben hat sich die Tendenz verstärkt, bestimmte Nutzpflanzen aus ihren Ursprungsländern auch in anderen klimatisch hierfür geeigneten Ländern oder Erdteilen anzupflanzen, wofür es viele Beispiele gibt.

Was die Banane anbelangt, so gibt es erst seit Ende des vorigen Jahrhunderts Bananen-Plantagen, und sie hat sich seitdem bis heute zur wichtigsten aller Tropenfrüchte entwickelt - und dies, wenn man bedenkt, daß nach Bremen im November 1902 die ersten 12 Büschel Bananen von den Kanarischen Inseln kamen. Der Importeur Gustav Scipio wurde sie aber nicht los, weil Händler und Publikum die Frucht nicht kannten. Vielfach wurde sie als giftig angesehen, wie es auch bei der Tomate der Fall war. Heute ist Bremerhaven der größte Einfuhrhafen für Bananen in der Bundesrepublik.

Literaturnachweise:

Bertelsmann Lexikothek. Das Reich der Pflanzen. Gütersloh, 1975
Breuer, Hans: Kolumbus war Chinese. Frankfurt/Main, 1970
Dopatka, Ulrich: Lexikon der Prä-Astronautik. Düsseldorf, 1979
Felbermayer, Fritz: Sagen und Überlieferungen der Osterinsel. Nürnberg, 1971
Hedin, Sven: Von Pol zu Pol, Bd. 1. Leipzig, 1913
Heyerdahl, Thor: Zwischen den Kontinenten. Gütersloh, 1975

Kohlenberg, Karl F.: Enträtselte Vorzeit. München, 1970
Leonard, J. N.: Die ersten Ackerbauern. Reinbek bei Hamburg, 1977
Leonard, J. N.: Altes Amerika. Amsterdam, 1981
Schwanitz, Franz: Die Evolution der Kulturpflanzen. München, 1967
Umschau aus Naturwissenschaft und Technik, Frankfurt/M., Nr. 1954/3 u. 1963/
Westphal, Wilfried: Die Maya. München, 1972
Zischka, Franz: Wissenschaft bricht Monopole. Leipzig, 1940
Zischka, Franz: Die Trillionen-Invasion. Oldenburg, 1971

WALTER C L O S S :

Vom Erdapfel und der Sonne

Wie ich damals darauf gekommen bin, kann ich nicht mehr sagen. Auf jeden Fall hatte ich schon vor dem Kriege den Gedanken, ob es nicht möglich wäre, daß das heliozentrische Weltbild eine alte vorgeschichtliche Vorstellung sein könnte. Davon, daß einige alte Griechen diesen Gedanken bereits vertreten hätten, hatte ich gehört.

Ich wandte mich deshalb an meinen Vetter, der Altphilologe war, und stellte ihm vor, es sei doch eine verdienstvolle und für einen angehenden Wissenschaftler lohnende Aufgabe, genau nachzuforschen, wie die alten Griechen zu heliozentrischen Vorstellungen gelangt seien und in welcher Form der Gedanke zuerst aufgetaucht sei. Mein Vetter antwortete bald und sehr kurz: Die Griechen seien durch Beobachtung und auf dem Wege der Wissenschaft schrittweise zu diesem Ergebnis gekommen. - Damals mußte ich mich mit dieser Auskunft zufrieden geben.

Später las ich davon, daß der italienische Astronom Schiaparelli in seiner Schrift "Die Vorläufer des Kopernikus im Altertum" die von mir gewünschte Untersuchung durchgeführt hat und staunte nicht wenig darüber, daß er auch zu dem von mir vermuteten Ergebnis gekommen war. Das heißt, er selbst hatte wohl in keiner Weise die Vermutung ausgesprochen, der heliozentrische Gedanke könne aus früheren Zeiten stammen. Denn zu seiner Zeit - aber auch heute noch - betrachtete unsere Wissenschaft alles, worüber keine schriftlichen Aufzeichnungen vorliegen, einfach als nicht vorhanden. Aber gerade die Forschungen Schiaparellis zeigen, daß der erste Vorläufer heliozentrischer Vorstellungen der schon fast sagenhafte Pythagoras war, der selbst überhaupt nichts aufgeschrieben hat, sondern erst seine Schüler.

Die Spur weist also tatsächlich in die graue Vorzeit. Denn wer will wissen, ob Pythagoras das, was er lehrte, selbst gefunden oder nur weitergegeben hat? Die Vermutung liegt außerordentlich nahe, daß in der Hauptsache das letztere zutrifft. Es hat sich nämlich gezeigt, daß seine Lehren in sehr vielen Punkten so sehr mit indischem Gedankengut übereinstimmen, daß angenommen worden ist, er sei in Indien gewesen. Das glaube ich nun allerdings nicht. Die indische und die griechische Sprache sind ja auch miteinander verwandt. Die alten Inder sind in das heutige Indien, die alten Griechen in das heutige Griechenland eingewandert. Beide Völker gehen auf einen gemeinsamen

Stamm zurück und genauso ihre Überlieferungen. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn beide den nach Pythagoras benannten Zusammenhang am rechtwinkligen Dreieck, den Begriff der irrationalen Größen, arithmetischen Begriffe, die Vorstellung des Äthers, die Lehre von der Seelenwanderung, und anderes mehr, gleichermaßen kannten.

Was nun den heliozentrischen Gedanken betrifft, so tritt er bei Pythagoras und seinen Schülern in sehr merkwürdiger Form auf. Die ältesten Berichte sprechen von einem "hypothetischen Zentralfeuer", um das sich die Erde bewege. Erst zwei Generationen später ist dieses hypothetische Feuer mit der Sonne gleichgesetzt worden (Philolaos u. Architas). Ich konnte keine Erklärung dafür finden, wie es möglich war, daß die Griechen in dieser Weise mit der Kirche ums Dorf gegangen sind, und vor allem, wie sie auf den Gedanken eines anderen Feuers als das der Sonne kommen konnten. Ist doch dafür in der Wirklichkeit nicht der geringste Anhaltspunkt vorhanden.

Während des Krieges, in Norwegen, erzählte ich einem Kameraden, wie es mir mit dem heliozentrischen System ergangen war. Er meinte, da sei ich wohl auf dem richtigen Wege; denn er hätte einen Kulturfilm gesehen, welcher eine Auseinandersetzung zwischen einem Ägyptologen und einem Germanisten gezeigt hätte, wobei jeder die Errungenschaften des von ihm erforschten Volkes in den Vordergrund gestellt hätte, und da sei unter anderem eine alte - ich glaube norwegische - Chronik gezeigt worden, in der folgende Erklärung der Mondfinsternis verzeichnet gewesen sei:

> "Man nehme eine Fackel und einen Apfel. Genauso wie der Schatten des Apfels auf die Wand, falle der Schatten der Erde auf den Mond."

Ich hatte bisher keine Möglichkeit, nachzuprüfen, ob die Angaben über diese Chronik auf Wahrheit beruhen. Den betreffenden Kameraden verlor ich sehr schnell aus den Augen. Ein kleiner Fingerzeig dahingehend, daß das Gleichnis mit der Fackel und dem Apfel allgemeiner bekannt gewesen sein kann, könnte darin gesehen werden, daß Martin Behaim, als er - noch vor Kolumbus - seinen ersten Globus schuf, diesen einen "Erdapfel" nannte.

Auf jeden Fall stand ich dieser Mitteilung, schon wegen der mündlichen Überlieferung aus zweiter Hand, skeptisch gegenüber. Sollte sie den Tatsachen entsprechen, so lag in der sicherlich vor Kopernikus gegebenen Erklärung der Mondfinsternis die Vorstellung von der Erde als Kugel und von ihrer Bewegung im Raum, zum mindesten gegenüber dem Mond, eingeschlossen. Es kam der Tag, an dem ich mir diese Zusammenhänge durch den Kopf gehen ließ. Ich sagte mir:

> Das Licht geht dabei von der Sonne aus - doch halt, das stimmt ja nicht! - von der Fackel natürlich.

Auf einmal mußte ich laut lachen. Haben wir nicht das "hypothetische Zentralfeuer" der alten Griechen? - Diese ganz schlauen Leute nahmen die Fackel des Gleichnisses für bare Münze. Nimmt man das an, so kommt auf einmal Licht in diese merkwürdige Angelegenheit. Ein Grund für das Auftauchen des unerklärlichen hypothetischen Zentralfeuers wäre gefunden. Und weil diese sonst völlig unverständliche Sache sich auf so einfache Weise aufklärt, wenn man annimmt, daß auch Pythagoras die Überlieferung des Fackel-Apfel-Gleichnisses kannte, ergibt sich daraus folgendes:

1. Die Sache mit dem Gleichnis hat, trotz der unsicheren Quelle, aus der ich sie habe, ihre Richtigkeit.

2. Das Gleichnis muß uralt sein, denn Pythagoras kannte wohl noch den Wortlaut; der eigentliche Sinn war aber in Vergessenheit geraten.

Trotzdem ist es nach unseren Begriffen ein starkes Stück, wenn man die Sonne, die doch wahrlich hell genug ist, zumal in Griechenland, einfach auf die Seite schiebt und irgendwo ein nicht vorhandenes Feuer hindenkt. Ein solches Verhalten erklärt sich aber aus dem griechischen Wesen. Ein vorzüglicher Kenner des Griechentums schreibt:

> "Die Befähigung der Helenen für die eigentliche Wissenschaft war groß, in manchen Beziehungen größer als die unsere (man denke nur an Demokrit, Aristoteles, Euklid, Aristarchos usw.), ihre Befähigung zur Entdeckung dagegen auffallend gering...
> ...Dieses zeigt einen auffallenden Mangel an Neugier, eine Abwesenheit alles echten Wissensdurstes, eine gänzliche Blindheit für den Wert der Tatsachen, rein als solchen...
> Nein, der Grieche beobachtete nur wenig und nie unbefangen; sofort stürzte er sich auf Hypothese und Theorie."

Wenn Pythagoras das Gleichnis als Hypothese ansah, dann natürlich ist die Fackel ein hypothetisches Zentralfeuer.
Ergänzend will ich auch die Meinung, die der sowjetische Wissenschaftler Bubleinikow in seinem Büchlein "4000 Jahre Kampf um das Weltbild" vertritt, hier anführen:

> "Aber die griechischen Philosophen waren keine Experimentatoren und Beobachter. Aristoteles Lehrer, der Philosoph Plato, rügte zwei seiner Schüler heftig, weil sie mit Hilfe von Modellen den Beweis einiger geometrischer Lehrsätze erleichtern wollten. Er sagte: 'Sie verderben die Geometrie, berauben sie ihrer Würde, verwandeln sie in einen flüchtigen Sklaven, indem sie sie zwingen, von der Untersuchung körperloser geistiger Dinge zu sinnlichen Gegenständen überzugehen und außer dem Verstand Körper zu Hilfe zu nehmen, die sklavisch durch Handarbeit angefertigt worden sind.'"

Ich wundere mich immer wieder darüber, daß sich meine kühnen und auf den ersten Blick vollständig unwahrscheinlichen Vermutungen, wie z. B. diese von der Herkunft des heliozentrischen Weltbildes aus der Vorgeschichte, im Laufe der Jahre fast von selbst bestätigen. Das rührt wohl daher, daß die Grundkonzeption richtig ist, daß die vorsintflutlichen Menschen gar nicht "vorsintflutlich" waren, sondern, wie Plato berichtet, eine sehr hohe Kultur hatten.

Eine weitere Bestätigung für die Richtigkeit meiner Ansicht ergab sich aus dem Büchlein Bubleinikows. Auf Seite 13 führt er nämlich folgende Strophe aus einem alten "Lied über das Weltall" an:

> "Ich werde die Barden fragen...und warum sollen sie mir nicht antworten?
> Ich werde sie fragen, worauf die Welt sich hält, warum sie, ohne jegliche Stütze, nicht fällt...
> Ist die Welt nicht ein gigantischer Wanderer?
> Sie geht unermüdlich und bleibt zugleich ruhig auf ihrer Bahn, aus der die Welt in keiner Richtung abweicht.

Der Dichter hat eine klare Vorstellung davon, daß sich die Erde auf einer Bahn bewegt. Woher weiß er das? Die Antwort auf seine Frage konnten

erst Kepler und Newton geben." -

Leider verrät Bubleinikow nicht, aus welcher Zeit und aus welchem Land dieses "Lied über das Weltall" stammt. Als Entstehungszeit nennt er das "frühe Altertum". Meint er damit eine Zeit vor den Pythagoräern? Seinen weiteren Ausführungen nach könnte es im alten Orient aufgezeichnet worden sein.

Trotzdem Aristarch von Samos im 3. Jahrhundert v. Chr. klar erkannt hatte, daß die Pythagoräer recht hatten, daß die Erde, wie die anderen Planeten, die Sonne umkreist und daß die Sonne einer der Fixsterne ist, konnte sich diese Ansicht nicht durchsetzen. Einer der Gründe dafür war der, daß der berühmte Philosoph Aristoteles ein scharfer Gegner derselben war. Einen anderen, wahrscheinlich den entscheidensten, gibt Bubleinikow an, wenn er schreibt:

> "Die Lehre des Aristarchos widersprach der Religion der alten Griechen, für die die Erde der unverrückbare Mittelpunkt der Welt war. Aristarchos war ihretwegen Verfolgungen ausgesetzt, ähnlich wie 1800 Jahre später die Anhänger des Kopernikus."

Von den Vorläufern des Kopernikus werden bei Bubleinikow verschiedene erwähnt. Da ist z. B. Al-Biruni (973 - 1048), der in Choresm lebte. Über ihn schreibt er:

> "Al-Biruni war einer der fortgeschrittensten Denker des Mittelalters. Er behauptete, daß wahres Wissen nur durch die Wissenschaft erreicht werden kann. Bereits 500 Jahre vor Kopernikus sprach er von der Rotation der Erde und ihrer Bewegung im Raum."

Auch in Deutschland hatte Kopernikus Vorläufer. Von Nikolaus v. Kues/ a. d. Mosel (Krebs) (1401 - 1464) heißt es:

> "Er lehrte die Relativität der Bewegungen und behauptete, auch die Erde sei ein sich bewegender Körper. 'Jetzt ist es klar', schrieb er, 'daß sich die Erde tatsächlich bewegt, obgleich wir es nicht bemerken, weil wir die Bewegung nur im Vergleich zu etwas Unbeweglichem wahrnehmen können...
> Wenn jemand nicht wüßte, daß das Wasser fließt und kein Ufer sähe, wie könnte er dann auf einem auf dem Wasser fahrenden Schiff bemerken, daß sich das Schiff vorwärts bewegt? Da es jedem, ob er sich auf der Erde, auf der Sonne oder auf einem anderen Stern befindet, so vorkommen wird, als stehe er auf einem unbeweglichen Mittelpunkt, während sich alles rings um ihn zu bewegen scheint, so wird er, wenn er auf der Sonne, dem Mond oder dem Mars steht, immer auf andere Pole hinweisen.'"

Giordano Bruno soll sich auf Nikolaus von Kues gestützt haben. Wie steht es mit Leonardo da Vinci? Wie kam er zu den Erkenntnissen, die er kurz wie folgt ausgedrückt hat:

> "La terra è una stella" (Die Erde ist ein Stern) und
> "La terra non è nel mezzo del mondo" (Die Erde ist nicht der Mittelpunkt der Welt)?

Er lebte von 1452 - 1519, ist also ein Zeitgenosse des Kopernikus gewesen, da dieser 1473 geboren und 1543 gestorben ist. In Bezug auf die Ideen, die damals in Italien umgingen, sagt Bubleinikow:

> "1496 fuhr Kopernikus nach Italien, in die Heimat des Humanismus, um seine Studien fortzusetzen, wo er die Universität von Bologna besuchte...
> ...Die persönlichen Gespräche und Beziehungen mit den jungen italienischen Gelehrten waren für ihn von großer Bedeutung, denn damals wurde, wie einer seiner Biographen schrieb, 'nicht alles gedruckt, was geschrieben, und nicht alles geschrieben, was gedacht wurde'.
> In Italien lernte Kopernikus die Ideen von den Bewegungen der Erde kennen. Da er die Werke der antiken Wissenschaft und Philosophie eingehend studiert hatte, kannte er auch die unklaren Vorstellungen der Pythagoräer von den Bewegungen der Erde, der Planeten und der Sonne um ein 'zentrales Feuer' und die wissenschaftliche Hypothese des Aristarchos von Samos. Davon zeugt die Erwähnung des alexandrinischen Astronomen im Manuskript seines unsterblichen Werkes."

Ergänzend sei hinzugefügt, was Kopernikus in seiner Vorrede an Papst Paul III. schreibt:

> "Ich fand zuerst bei Cicero, daß Nicetus geglaubt habe, die Erde bewege sich. Nachher fand ich auch bei Plutarch, daß einige andere ebenfalls dieser Meinung gewesen seien. Hiervon also Veranlassung nehmend, fing auch ich an, über die Beweglichkeit der Erde nachzudenken..."

Diejenigen, um die es sich hier handelt, waren die antiken Schriftsteller, und so ist es zu verstehen, daß die Lehre des Kopernikus als "doctrina pythagorica" auf den Index (d. h. die Liste der von der Kirche verbotenen Bücher) kam.
Wie sich aus den Ausführungen Bubleinikows ergibt, haben möglicherweise alle späteren Vertreter des heliozentrischen Gedankens die alten Schriftsteller gekannt, so daß tatsächlich Pythagoras und seinen Schülern das Verdienst zukommen dürfte, diese vorgeschichtliche Erkenntnis vor dem Vollständig-Vergessenwerden bewahrt zu haben.

Anscheinend bewahrheitet sich die Ansicht, die Alexander Garbowski in seinem Buch "Rätsel der Vergangenheit" vertritt: In grauer Vorzeit gab es schon einmal eine hochstehende Zivilisation auf Erden. Sie wurde durch eine Katastrophe vernichtet. Von den wissenschaftlichen und technischen Kenntnissen der untergegangenen Hochzivilisation bewahrte der überlebende Rest der Menschheit trotzdem allerhand; aber nicht als Allgemeingut, sondern als Geheimwissen, das durch Kasten von Eingeweihten sorgsam gehütet wurde.
In diesem Zusammenhang ist es daher äußerst bedeutungsvoll, daß man weiß: der sagenhafte Pythagoras (etwa 582 - 507 v. Chr.) war der Leiter eines solchen Geheimbundes.
Das aus der Vorzeit stammende exakte Wissen ist aber auch an anderer Stelle in Erscheinung getreten. Das zeigt sich z. B. daran, daß Spiralnebel schon einmal nicht nur in ihrer Gestalt, sondern auch in ihrer Bedeutung für den Weltbau erkannt worden sind, wie ich in meinem Aufsatz "Steinerne Zeugen vergessener Kulturen" in BRES 68 (bzw. "Der Stein von Farr" in MYSTERIA Nr. 8/79 und 9/79) ausgeführt habe.

Fortsetzung folgt



Nachdem wir in Heft 3/82 einen Beitrag über die chinesische Raumfahrttechnik veröffentlichten, wollen wir diesmal über die sowjetische Raumfahrt berichten. Wir veröffentlichen nachstehend einen Artikel von Boris Konowalow, der sich mit der sowjetischen Erforschung der Venus beschäftigt und in der interessanten Zeitschrift "SOWJETUNION HEUTE", Ausgabe 5/82, erschienen ist. (Nachdruck von der Redaktion genehmigt.)

Die Venus, ein rätselhafter Planet !

Boris Konowalow

In dem von Prof. Michail Marow verfaßten Buch „Planeten des Sonnensystems", das Ende vorigen Jahres erschien, beginnt der Abschnitt „Aufbau und Wärmeevolution der Planeten der Erdgruppe" mit folgenden Worten: „Im Unterschied zur Erde und zum Mond können die anderen Planeten seismisch vorläufig noch nicht erforscht werden." Und jetzt – weniger als ein Jahr später – ist das bereits möglich geworden. Mit Hilfe seismischer Meßwertgeber des Gerätes *Grosa* (Gewitter), unter Leitung von Dr. L. Ksanfomaliti entwickelt, wurde der erste Versuch unternommen, von den Landeapparaten der Stationen Venus 13 und Venus 14 aus seismische Mikroschwankungen des Bodens zu registrieren. Die gewonnenen Daten werden jetzt bearbeitet, und Wissenschaftler bekunden dafür großes Interesse. Die Beantwortung der einfachen Frage, ob es „Venusbeben" gibt oder nicht, ist von enormer Bedeutung. Vorläufig besitzt noch niemand zuverlässige Kenntnisse darüber, wie die Venus aufgebaut ist. Das wird vor allem durch die Erforschung der seismischen Aktivität des Planeten geklärt.

Berechnungen zufolge hat die Venus, wie auch unser Planet, einen festen Kern, dessen Volumen mit dem Erdkern vergleichbar ist, einen - geschmolzenen - Mantel und eine Lithosphäre, eine feste obere Gesteinshülle, die auch Kruste genannt wird.

Jedoch die Frage, wie eigentlich die Venuskruste beschaffen ist, stellt eines der Geheimnisse dieses Planeten dar. Nimmt man an, daß die ursprüngliche Zusammensetzung des protoplanetaren Stoffes, aus dem die Erde und die Venus entstanden, ungefähr gleich war – andere Vermutungen sind wenig wahrscheinlich –, müßten auch der Gehalt an radioaktiven Elementen ähnlich und die Intensität des Wärmestroms aus dem Innern des Planeten annähernd gleich sein. Das bedeutet, daß auch die Temperaturänderungen ebenfalls vergleichbar sein müßten. Die Temperatur auf der Venusoberfläche entspricht aber der Temperatur der Erdkruste in einer Tiefe von mehr als fünfzehn Kilometer. Je tiefer wir in das Innere der Venus vordringen, desto heißer wird es dort, die Schicht des geschmolzenen Mantels müßte folglich auf der Venus weniger von der Oberfläche entfernt und die Lithosphäre müßte dünner sein. Das Material, aus dem die Oberfläche des Planeten besteht, stellt den von den Venus-Stationen gewonnenen Daten zufolge ein basaltartiges Gestein dar, das verhältnismäßig leicht schmilzt. Folglich müßten die „Fundamente" der Gebirgsstöcke bereits in kleinen Tiefen aufgeweicht sein, die Berge würden allmählich im Mantel versinken. Sie stehen aber! Die Gipfel des Maxwell-Gebirges sind höher als die des Mount Everest. Wie ist das zu erklären?

Die erste Annahme: Der Wärmestrom aus dem Innern der Venus ist erheblich schwächer als auf der Erde. Dann müßte die Kruste der Venus dick sein, und die Berge würden darauf wie auf einer felsigen Grundlage stehen. Es entsteht aber sofort die Frage: Warum ist der Wärmestrom denn schwächer?

Eine der exotischen Hypothesen läuft darauf hinaus, daß die Venus einst von einem schweren Satelliten umkreist wurde. Er verursachte eine starke Flut auf der Venus, eine aktive Eruptivität, „Venusbeben" und Lavaergüsse. Dadurch wurde die Venus gebremst. Bekanntlich dreht sich dieser Planet sehr langsam um seine Achse: Eine Umdrehung vollzieht er im Laufe von 243 Erdtagen und -nächten. Es wird die Meinung geäußert, daß der Merkur ein solcher Satellit hätte sein können.

Nach Auffassung einiger Planetologen ist jedoch diese Hypothese weniger wahrscheinlich als die Vorstellungen, die im Rahmen der kosmogonischen Theorie des korrespondierenden Mitglieds der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, T. Enejew, entwickelt werden. Seiner Ansicht nach hat die Venus schon in den frühesten Etappen ihrer Entstehung diese schwache Rotation besessen und sie im Prozeß der weiteren Evolution beibehalten.

Die mächtige Lithosphäre auf der Venus bedeutet, daß es auf diesem Planeten keine starke tektonische (Tektonik ist ein Teilgebiet der Geologie, das sich mit dem Bau der Erdkruste bzw. des oberen Erdmantels und ihren inneren Bewegungen befaßt) Tätigkeit geben kann. Folglich ist ihre Kruste alt und unbeweglich. Sie hat sich vor etwa vier Milliarden Jahren gebildet und bleibt stabil. Im Rahmen dieser Vermutung läßt sich gut erklären, warum ein großer Teil der Venus eine verhältnismäßig glatte Oberfläche hat. Im Vergleich zur Erde, dem Mond und dem Mars gibt es dort nur wenige Krater, sie sind auch kleiner und haben eine viel geringere Tiefe. Allem Anschein nach überfluteten Lavaströme nach der Epoche der aktiven Eruptivtätigkeit zahlreiche Senken und auch Kraterböden.

Am 1. März 1982 erreichte die interplaneture Station Venus 13, die in vier Flugmonaten eine Entfernung von mehr als 300 Millionen Kilometer zurückgelegt hatte, die Umgebung des Planeten Venus. Der Landeapparat der Station tauchte um 5.55 Uhr Moskauer Zeit in die dichten Schichten der Atmosphäre der Venus ein und landete 62 Minuten später auf ebenem Gelände östlich des Phöbus-Gebietes. Von der Planetenoberfläche wurden 127 Minuten lang wissenschaftliche Informationen übertragen.

Am 5. März 1982 trat um 5.53 Uhr Moskauer Zeit der Landeapparat der automatischen interplanetaren Station Venus 14 in die Atmosphäre des Planeten Venus ein. 63 Minuten später landete er weich auf der Venusoberfläche östlich des Phöbus-Gebietes. Das Landegebiet lag 1000 Kilometer vom Landeort der Station Venus 13 entfernt.

Die automatische Station Venus 13 war am 30. Oktober 1981 gestartet worden, die Station Venus 14 am 4. November 1981.

Mittels der im Landeapparat der Stationen untergebrachten Bohrgeräte wurden Bohrungen in der Oberflächenschicht ausgeführt, Bodenproben entnommen und analysiert, um die elementare Zusammensetzung des Bodens zu ermitteln.

Die wissenschaftlich-technischen Experimente und Untersuchungen schlossen die Übertragung von Panoramaaufnahmen der Umgebung, die mit Farbfiltern angefertigt wurden, die Messung der elektrischen Leitfähigkeit und der physikalisch-mechanischen Aktivität des Bodens des Planeten ein. Dabei funktionierten alle Systeme und Geräte des Landeapparates gut und bewiesen einen hohen Zuverlässigkeitsgrad.

Während die Stationen Venus 13 und Venus 14 ihren Flug auf heliozentrischen Bahnen fortsetzen, sollen die Forschungen, die auf der interplanetaren Strecke Erde-Venus begonnen wurden, fortgesetzt werden.

Die von den beiden kosmischen Stationen gewonnenen wissenschaftlichen Informationen werden an den Instituten der Akademie der Wissenschaften der UdSSR verarbeitet und ausgewertet.

Die Messungen, die die Stationen in strukturell und morphologisch unterschiedlichen Bereichen der Venusoberfläche nach einem einheitlichen Programm vornahmen, gewährleisten eine allseitige Erforschung des erdnächsten Planeten des Sonnensystems.

Das Weltraumexperiment, das dem 60. Jahrestag der Gründung der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken gewidmet war, bereicherte die Wissenschaft durch außerordentlich wichtige Daten, die für die Planetologie von prinzipieller Bedeutung sind, so für das Erkennen der frühen Evolutionsetappen der Erde und der anderen Planeten des Sonnensystems.

Und was ist von den tätigen Vulkanen zu halten, die inzwischen auf der Venus, wie es scheint, entdeckt worden sind? Es ist jedoch nicht sicher nachgewiesen, daß es auf der Venus tatsächlich tätige Vulkane gibt.

Das Auftauchen niederfrequenter elektrischer Entladungen kann am glaubwürdigsten dadurch erklärt werden, daß es sich dabei um Blitze in Staubwolken handelt, die von Vulkanen ausgestoßen werden. Eine solche Erscheinung ist auf der Erde gut bekannt. Es gibt beispielsweise Fotoaufnahmen von Blitzen über Vulkanen auf der Halbinsel Kamtschatka.

Aus geschichtlichen Überlieferungen wissen wir, daß es während des allgemein bekannten Vesuvausbruchs, bei dem die Städte Pompeji und Herculaneum verschüttet wurden, ebenfalls blitzte. Es sei auch darauf hingewiesen, daß auf einigen Gipfeln der Venus, darunter in Gebieten, in denen Gewitter registriert wurden, ebenfalls kreisförmige Krater festgestellt wurden wie bei vielen Vulkanen auf der Erde. Und doch läßt das alles die Hypothese, daß es auf der Venus tätige Vulkane gibt, lediglich als sehr glaubwürdig erscheinen. Bewiesen ist sie aber vorläufig noch nicht.

Nehmen wir jedoch an, daß es auf der Venus in der Tat Vulkanausbrüche gibt. Dann widerlegt diese Tatsache jedoch noch nicht die Vermutung, daß die Lithosphäre der Venus ziemlich mächtig ist. Auf der Erde sind viele Inseln vulkanischer Herkunft bekannt, so zum Beispiel die Hawaii-Inseln. Sie sind vom Ozeanboden emporgewachsen, als dort die Kruste durchbrochen und heiße Lava ausgestoßen wurde.

Diese Art von Tektonik auf der Erde unterscheidet sich von einer anderen, bei der sich die Erdkruste in den Bereichen der Medianschwellen der Ozeane auflöst. Die Erdkontinente sind gewaltige Schollen, die sich auf dem geschmolzenen Mantel sehr langsam bewegen. Auf der Venus gibt es allem Anschein nach keine ähnliche Bewegung von Platten. Dort sind auch keine riesigen Rücken von der Art unserer Medianschwellen in den Ozeanen festzustellen, keine sehr tiefen und langen Rinnen. Einige Geophysiker und Geologen meinen, die Venus sei eine jüngere Schwester unseres Planeten. So stellen wir uns die Erde vor, sagen sie, als sie noch ganz jung und „heiß" war und sich noch nicht dermaßen abgekühlt hatte, daß die „Tektonik der Platten" entstehen konnte. Diese Meinung wird dann bestätigt sein, wenn man genau nachweist, daß es auf der Venus einzelne heiße „Flecke", vulkanische Gebiete, gibt, über die die Wärme aus dem Innern ausströmt. In einem solchen Fall kann ziemlich leicht erklärt werden, warum die Berge nicht „versinken". Nach einer Vermutung befänden sie sich nicht in einem statischen, sondern in einem dynamischen Gleichgewicht. Sie würden von dem ständigen Strom eines heißen Stoffes unterstützt, der in diesen Gebieten aus der Tiefe des Planeten ausströmt.

Ob dem so ist oder nicht, darüber müssen sich die Wissenschaftler noch Klarheit verschaffen. Um ein objektives Urteil fällen zu können, muß man eine ausführliche Wärmekarte der Venus besitzen, vorläufig verfügen wir jedoch nicht einmal über eine einfache Karte des gesamten Planeten. Der Wärmestrom aus dem Innern der Venus muß genau gemessen werden, und dies ist keine leichte Aufgabe. Man muß wissen, wie sich die Temperatur verändert, je mehr man in das Innere der Venus eindringt. Und man muß noch Antworten auf viele andere Fragen finden. Die Lösung dieses Problems wird eingeleitet, wenn wir erfahren, ob es auf dem Nachbarplaneten der Erde „Venusbeben" gibt. Wenn ja, dann müssen wir auch ihre Intensität kennen. Vielleicht brauchen wir nicht mehr lange zu warten. Vielleicht können die Meß- und Beobachtungswerte von Venus 13 und Venus 14 diese Frage beantworten.

Doch wenn es gelingen sollte, dieses Problem jetzt zu lösen, wird sicher ein anderes entstehen. Denn die Venus kann mit Scheherezade, der Erzählerin aus „Tausendundeine Nacht", verglichen werden. Jedes Mal unterbricht die Venus ihre Erzählung und hebt das Interessante für den nächsten Bericht der automatischen Stationen auf.













WEGE ÜBERS MEER

von THOR HEYERDAHL

Völkerwanderungen in der Frühzeit. 420 Seiten mit Abbildungen, geb., Preis: DM 32,--.
Verlag: C.Bertelsmann Verlag, München 1978.

Thor Heyerdahls abenteuerliche Expeditionen (Fatu Hiva, Kon Tiki, Ra und Tigris)haben lange Zeit seinen Ruf als Wissenschaftler überstrahlt. Alle seine gefährlichen Fahrten standen jedoch im Dienst der Wissenschaft und brachten sehr konkrete Ergebnisse, die heute in der ganzen Welt ernsthaft diskutiert werden. Schon vor Tausenden von Jahren fuhren Völker über den Atlantik, Pazifik und den Indischen Ozean...

Thor Heyerdahl, 1914 in Norwegen geboren, ist Mitglied der Norwegischen Akademie der Wissenschaften, der New York Academy of Sciences und Mitglied in zehn anderen Akademien und Universitäten; Inhaber der Goldmedailler der Royal Geographic Society London und der Königlich Schwedischen Gesellschaft für Geographie sowie Dr.h.c. der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften. Seine Bücher wurden in alle Sprachen der Welt übersetzt.

++



Fortsetzung von Seite 3:

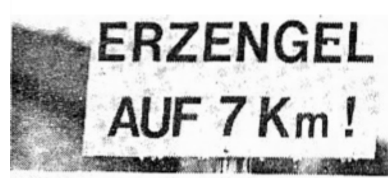
»Erzengel«-Chauffeuse läßt sich psychologisch untersuchen

Als Beweis dafür, daß sie kein Phantasiegebilde sah

Rosenheim (dpa) – Die »Erzengel«-Chauffeuse von Oberbayern läßt sich jetzt psychologisch untersuchen. Mit den Tests, die Seelenexperten aus München in den nächsten Tagen vornehmen werden, will die Hausfrau aus Rosenheim beweisen, daß ihre unheimliche Begegnung mit einem »Geisterbeifahrer« namens »Erzengel Gabriel« am 9. Oktober auf der Autobahn von Salzburg bei München »kein Phantasiegebilde« war.

Die Frau bleibt bei der Darstellung, nach der das überirdische Wesen ihren Wagen mit dem rechten Daumen nach oben winkend angehalten und nach dem Einsteigen den Weltuntergang für 1984 prophezeit habe, um sich dann »in Luft aufzulösen«.

Auch die Polizei macht auf den »Engel« weiterhin Jagd. Nach Angaben der Ermittlungsbeamten verfolge man gegenwärtig drei heiße Spuren des Anhalters, dessen Bekanntschaft insgesamt sechs Autofahrer aus der Gegend von Rosenheim gemacht haben wollen. Der Vorfall – den das Ordinariat München aufgriff, um zu betonen, ein Engel könne nicht per Autostop reisen – würde nicht »ad acta« gelegt.



Vor Erzengeln wird gewarnt . . .

Vor dem „Erzengel Gabriel" warnen Spaßvögel mit diesem Schild im oberbayerischen Frasdorf. Dort war der Himmelsbote angeblich als Anhalter in das Auto einer Hausfrau gestiegen und hatte ihr den Weltuntergang für 1984 prophezeit. Der geheimnisvolle „Geister-Anhalter" soll sich dann „einfach in Luft aufgelöst" haben. Die Chauffeuse will sich jetzt psychologisch untersuchen lassen und so beweisen, daß die unheimliche Begegnung kein „Phantasiegebilde" war. (dpa-Funkbild)



Spaßvögel warnen in Frasdorf Autofahrer vor »Erzengel-Anhaltern«. In Höhe dieses Ortes war der »Geisterbeifahrer« ins Auto der Rosenheimerin gestiegen.

Ganz links: Westfälische Rundschau, 27.1o.1982

Oben und kleines Foto: Allgemeiner Anzeiger, Halver, 27.1o.1982

ZEITREISEN

von COLIN BENNETT

Die Transzendenz von Raum und Zeit. 94 Seiten, broschiert, ISBN 3-85914-314-X, Preis: DM 9,80.
Verlag: Sphinx Verlag, Basel 1982.

Das Buch

Viele Menschen sind überzeugt, schon einmal gelebt zu haben. Wenn fremde Orte einem seltsam bekannt vorkommen, spricht man von Déjà vu.

Was steckt aber hinter diesem Phänomen? Gibt es eine Seelenwanderung? Was ist Zeit? Welche Konzepte sind dazu in Ost und West erarbeitet worden? So wird etwa J. W. Dunnes Experiment mit der Zeit (1927) beschrieben: Dunne hatte immer wieder prophetische Träume. Teilweise waren sie trivialer Art. Andere waren von weltweiter Bedeutung, wie zum Beispiel der Ausbruch des Mount Pelée. Der nüchterne Mathematiker war alles andere als erfreut über diese Gabe. Als allerdings eine zufällige Bekannte von ähnlichen Erlebnissen berichtete, war er erleichtert und experimentierte mit Freunden in diese Richtung weiter.

Von theoretischen Überlegungen führt Bennett zu der Entwicklung aussersinnlicher Fähigkeiten. Einfache Konzentrationsübungen leiten die Schüler auf immer höhere Stufen der Wahrnehmung. Von Telepathie über Hypnose bis hin zur Kontemplation werden alle aussergewöhnlichen psychischen Fähigkeiten ausführlich besprochen und dem Leser verständlich gemacht.

Der Autor

Colin Bennett wurde in England geboren und interessierte sich schon sehr früh für grenzwissenschaftliche Phänomene. Später konzentrierte er sich speziell auf das Studium der Dimension Zeit und damit zusammenhängend auf die mehr okkulten Aspekte dieses Phänomens wie Reinkarnation, Träume, Telepathie usw.

Bennett wurde, vor allem in England zum Spezialisten auf diesem Gebiet, verfasste mehrere Bücher, darunter auch das vorliegende, welches das gesamte Spektrum des «geistigen» Reisens ausführlich und umfassend beleuchtet.

++

EINFÜHRUNG IN DIE MYSTISCHE KABBALA

von ALAN RICHARDSON

Geheimnisse des Baum des Lebens. 1o7 Seiten, illustriert, broschiert, ISBN 3-85914-3o7-7, Preis: DM 9,80.
Verlag: Sphinx Verlag, Basel 1982.

Das Buch

Was ist die Kabbala und was bewirkt sie? Der Autor beantwortet diese Fragen an Hand des zentralen Symbols dieses jahrtausendealten Systems, dem Baum des Lebens, eine wundersame Metapher für das Gleichgewicht und die Interaktion kosmischer Kräfte und deren Bedeutung für das Schicksal und die Entwicklung des einzelnen. Das Buch, eine faszinierende Reise durch die Äste und Verzweigungen dieses Baumes, der in Ain Soph Aur, dem grenzenlosen Licht und der unerschöpflichen Kraft gipfelt, untersucht dessen Bilder und Philosophie in Relation zur astralen Magie, dem Tarot und den Legenden um König Arthur.

Nebst vielen Ausflügen in das faszinierende Reich spekulativer Ahnungen vergisst der Autor nicht, aufzuzeigen, wie die Kabbala auch im täglichen Leben Anwendung finden kann und gibt mit erfrischender Einfachheit Auskunft über alle Fragen, die sich ser in Zusammenhang mit der mystik der Kabbala stellen.

Der Autor

Alan Richardson, 1951 unter dem Zeichen des Skorpions in England geboren, ist von Beruf Lehrer und Schriftsteller aus Berufung. Ausserdem arbeitet er als Krankenpfleger für körperbehinderte Kinder

++

DIE MESSIAS-LEGITIMATION JESU

von HELMUT GOECKEL

608 Seiten, 16 Seiten Abbildungen, Ganzleinen, geb., ISBN 3-88308-034-9, Preis: DM 49,80.
Verlag: Liber Verlag, Mainz 1982.

Die von Jesus verkündete und durch sein Überleben am Kreuz bevollmächtigte Lehre sollte Glaubensinhalt aller Menschen auf Erden werden. Niemals aber sollte damit eine dogmatisierte Kirchenorganisation geschaffen werden. Diese ist die Not der heutigen Menschheit. Das haben aufrichtige bedeutende Theologen klar erkannt:

— Der heute geglaubte Jesus ist nicht der historische Jesus, er würde sich heute in unserer Konfession, nach der wir uns heute nennen, nicht wiedererkennen und seine Kreuzesworte, angepaßt, wiederholen: Mein Gott, warum hast Du mich, jetzt doch noch, verlassen.
(Nobelpreisträger Prof. Albert Schweitzer)

++



DIE MAYA

von WILFRIED WESTPHAL

Volk im Schatten seiner Väter. TB Nr. 11302, Preis: DM 12,80.
Verlag: Goldmann Verlag, München 1982.

Die Darstellung beschränkt sich nicht nur auf die großen Taten der Maya vor dem Einmarsch der Spanier, sondern untersucht auch die Ursachen für den Niedergang ihrer Kultur und verfolgt das Schicksal ihrer Erben in der Kolonialzeit bis zur Gegenwart. Im 1. Teil wird auf die archäologischen Entdeckungen und Erkenntnisse eingegangen, der 2. Teil behandelt die spanische Kolonialzeit, im 3. Teil begegnet der Leser den indianischen Nachkommen, die heute noch im Süden Mexikos, in Guatemala und Honduras leben.
Wilfried Westphal studierte Amerikanistik, Völkerkunde und Ägyptologie. Mehrere Forschungsreisen führten ihn nach Lateinamerika und Südasien. Im Mayagebiet hat er an Ausgrabungen teilgenommen und bei Indianerstämmen gelebt. Seit 1975 Lehrtätigkeit an der Universität Bonn.

STRATEGIE DER GÖTTER

von

ERICH VON DÄNIKEN

320 Seiten, 58 Farb-, 63 Schwarz-weiß-Abbildungen, geb., Preis: DM 32,--.

Verlag: Econ Verlag, Düsseldorf 1982

DAS ACHTE WELTWUNDER

Wer kopierte den Salomo-Tempel aus Jerusalem in den Hohen Anden? — Wer flog den Propheten Hesekiel aus dem Vorderen Orient nach Südamerika? — Gab es in frühester Zeit eine technische Hochkultur? — Gab es einst eine Universalschrift? — Hat das Goldland Eldorado wirklich existiert?

All diesen Fragen ist Erich von Däniken auf seinen oft abenteuerlichen Reisen, die er zum Beweis seiner Thesen durchführte, nachgegangen und ist dabei auf verblüffende Antworten gestoßen. So liefert er völlig neuen Diskussionsstoff mit seiner neuen These, daß vor rund 2500 Jahren ein Raumschiff über unsere erschrockenen Vorfahren dahinzog. Der Kommandant dieses Raumschiffes unterwies eine Menschengruppe — die Nephiten des Buches Mormon — im Schiffsbau, gab ihnen den Kompaß und lockte sie aus dem Raum Jerusalem nach Südamerika. Dort bauten die Nephiten nach Anweisungen ihres „Gottes" den Salomo-Tempel von Jerusalem im Kleinformat neu. Nach Abschluß der Bauarbeiten flog der Kommandant nach Babylon zurück, holte den Propheten Hesekiel ab, um ihm den neuen Tempel in Südamerika zu zeigen. Und daß er ihn zu sehen bekam, kann jedermann im Alten Testament nachlesen.

Wieso diese erstaunliche Geschichte keine Phantasie ist, sondern fotografierbare Realität, belegt Erich von Däniken auf so spannende Weise, daß der Leser sich in einen Krimi versetzt meint. Allein dieser Fall verdeutlicht das Sensationelle an Erich von Dänikens neuem Buch. Denn seit Heinrich Schliemann — stimuliert durch Homers Ilias und Odyssee — die sagenhafte Stadt Troja entdeckte, gibt es kein Beispiel wie dieses: Erich von Däniken, stimuliert durch die Bibel, entdeckte den von Hesekiel beschriebenen Tempel in Südamerika.

Überdies fotografierte Erich von Däniken in der dschungelüberwucherten Sierra Nevada Kolumbiens als erster Europäer das achte Weltwunder: die Terrassenstadt Buritaca 200, in der einstmals 300 000 Indianer lebten, eine Stadt mit raffinierter Infrastruktur.

Phantasiebegabt und mutig stellt er seine neuesten Forschungen und Entdeckungen zur Diskussion und durchbricht die Grenzen heutigen Denkens und aktuellen Wissens. Sein Vorschlag für eine neue, alternative Archäologie wird die Fachwissenschaftler ebenso verblüffen, wie seine provokant gestellte Frage: Sind Außerirdische doch menschenähnlich?

FELSKUNST IM NEGEV UND AUF SINAI

von EMMANUEL ANATI

Frühe Spuren des Menschen. Verlag: Gustav Lübbe Verlag, Bergisch Gladbach 1981.

Bis vor wenigen Jahren fanden Felsbilder bei den Archäologen nur wenig Beachtung. Doch dies hat sich grundlegend geändert. Felskunst ermöglicht uns heute die Rekonstruktion längst vergangener Kulturen der Erde, läßt uns das Wissen fremder Völker erschließen und versetzt uns in die Lage das kulturelle Erbe der Menschheit in größerem Umfang zu erfassen. Jahrtausende trotzten die steinernen Bilder Wind und Regen, Hitze und Kälte, bis sie von Wissenschaftlern unserer Tage wiederentdeckt wurden. In diesem Buch nun werden dem Leser ausgewählte Originaldarstellungen alter Felszeichnungen der Negev-Wüste vorgelegt.

Für all jene, die mehr über die zigtausend Zeichnungen im Negev- und Sinaigebiet, ihre Entdeckungsgeschichte, ihre Zeitstellung, ihr Ausbreitungsgebiet, ihre Bedeutung und ihre Schöpfer erfahren möchte, ist dieses Buch, das mit einer Vielzahl von Zeichnungen, Darstellungen und brillianten Fotos ausgestattet ist, eine wahre Fundgrube. Wer sich mit diesem Buch auf die frühen Spuren der Menschen im Negev begibt, wird die Botschaft einer fernen Vergangenheit verstehen lernen, die, in Stein geritzt, Äonen überdauerte und uns nun wieder zugänglich gemacht wird.

++

PLANETENLEXIKON

von BRUNO STANEK

3.Auflage, Hallwag Verlag, Bern und Stuttgart 1980.

Die Erforschung des Weltraums hat in den vergangenen Jahren eine enorme Fülle neuer Erkenntnisse erbracht. Seit der ersten Mondlandung im Jahre 1969 stieg unser Wissen über unser Sonnensystem sprunghaft an. Mit den Sonden zu Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn wuchs die Fülle der Informationen über unsere Planetennachbarn derart, daß sich ein Nachschlagwerk über die Sonne, Planeten, Monde und Kometen geradezu aufdrängte. In diese Marktlücke ist der Hallwag-Verlag nun mit dem PLANETEN-LEXIKON vorgestoßen.

In lexikalischer Form werden in diesem Buch die technischen und physikalischen Daten des Sonnensystems dargestellt, komplizierte Vorgänge werden dem Leser übersichtlich vorgeführt, gesuchte Informationen sind schnell zu finden. Das PLANTEN-LEXIKON ist, abweichend zu der sonst üblichen Form, in mehrere Kapitel unterteilt. Eine einführende Darstellung über die neuesten Theorien der Entstehung der Planeten verschafft auch dem Laien einen leichten Einstieg in diese Thematik. In den folgenden Kapiteln stellt der Autor die einzelnen Planeten, von Merkur bis Pluto, vor. Innerhalb der Kapitel sind Stichworte in alphabetischer Reihenfolge angeordnet, so daß sich die neuesten Daten über Atmosphäre, Planetenbahnen, Distanzen und Entstehungsgeschichte der einzelnen Himmelskörper, schnell auffinden lassen. Mit seinen leicht verständlichen Graphiken und zahlreichen Illustrationen, übersichtlichen Aufbereitung der technischen und physikalischen Daten, Tabellen und Fotos hat Bruno Stanek ein Standardwerk der Planetenforschung geschaffen. Es ermöglicht nicht nur dem speziell an Weltraumerforschung interessierten Leser, sondern allen, die Meldungen über Forschungsergebnisse aus dem All nachspüren und besser verstehen wollen, schnelle und zuverlässige Informationen zu erhalten. Informationen über ein Wissensgebiet, dessen Erkenntnisse von ständig wachsenden Bedeutung sind.

++

PALÖKOLOGIE

Ein illustrierter Führer, herausgegeben von Dr. W. S. McKerrow
Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Franz T. Fürsich

1981, 248 Seiten, 88 Schwarzweißzeichnungen und 16 Karten im Text
gebunden mit Schuber DM 78,-
Best.-Nr.: ISBN 3-440-04977-9
Kosmos Verlag
Franckh'sche Verlagshandlung
Stuttgart

Die Palökologie, eine spezielle Forschungsrichtung der Paläontologie, untersucht die Abhängigkeit fossiler Organismen voneinander und von ihrer Umwelt.

PALÖKOLOGIE,

ein reich illustrierter Führer, herausgegeben von Dr. W. Stuart McKerrow, ist die erste umfassende, in England erarbeitete Darstellung dieser Wissenschaft. Der Band gibt einen Überblick, welcher Methoden sich die Palökologie bedient und was sie bisher an Ergebnissen vorlegen kann.

Die Fossilien werden nicht als isolierte Formen einfach nach geologischen Zeitaltern und Tierklassen sortiert, sondern als frühere Lebewesen betrachtet, die gleich uns Menschen heute in ein System gegenseitiger Abhängigkeit eingebunden waren und sich optimal an ihre Umwelt angepaßt hatten.

Es ist ein wichtiges Buch für den Wissenschaftler und ein nützliches für den Laien und Hobbysammler, dessen Interesse an Paläontologie sich nicht im bloßen Aufsammeln schöner Versteinerungen erschöpft.

++

Leserbrief:

Herr Appel schreibt in seinem Leserbrief in MYSTERIA 6/82 auf Seite 23, dritter Abschnitt: "...dazu noch von einem erklärten Gegner der Grenzwissenschaften, dem Redakteur des Magazins ZEITSPRUNG."
Dazu muß folgendes richtiggestellt werden: 1. Das Magazin ZEITSPRUNG wird nicht nur von mir herausgegeben.Ich bin bezüglich des Magazins ausschließlich für die Sparten "Leserbriefe", "ZS-Intern" und"Buchbesprechungen" verantwortlich. 2. Mir ist nicht bekannt, wo ich die Erklärung abgegeben haben soll, ich sei ein Gegner der Grenzwissenschaften. Diese Behauptung ist völlig falsch. ... 4. Das Magazin ZEITSPRUNG ist kein Anti-Grenzwissenschaftsheft, wie Herr Appel darstellt. Wir befassen uns darin kritisch mit der Ancient-Astronaut-Hypothese und auch grenzwissenschaftliche Autoren wie beispielsweise EvD, Langbein, Krassa usw. haben unser Heft abonniert...

Klaus-Dieter Dollhopf, Nürnberg

Anmerkungen der Redaktion:

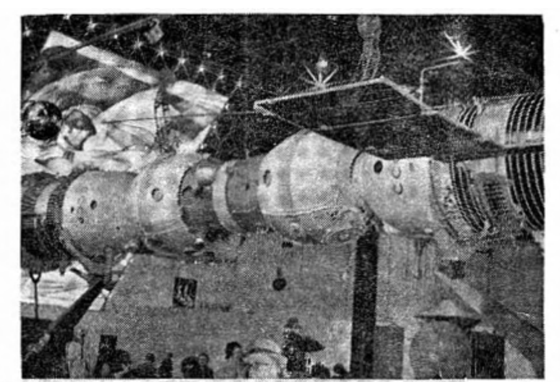
Der Leserbrief von Klaus-Dieter Dollhopf wurde um eine Passage gekürzt, die sich auf den "Mag-Mor-Streit" bezog. Da wir dieses Thema entgültig in MYSTERIA als beendet ansehen, mußten wir diese Passage streichen. Eine Kopie des vollständigen Leserbriefes ist Herrn Appel zugestellt worden. Damit sehen wir in der MYSTERIA dieses Thema als beendet an. Leserbriefe, die uns eventuell in dieser Angelegenheit erreichen, egal von welcher Seite, können nicht mehr berücksichtigt werden.

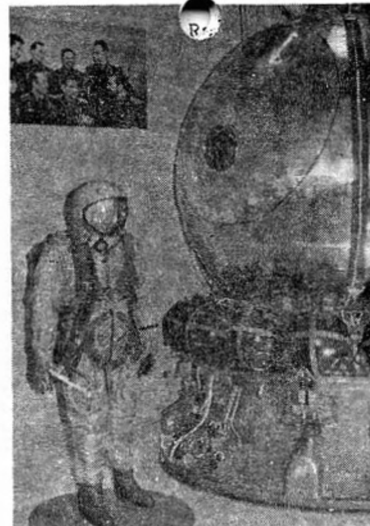
++

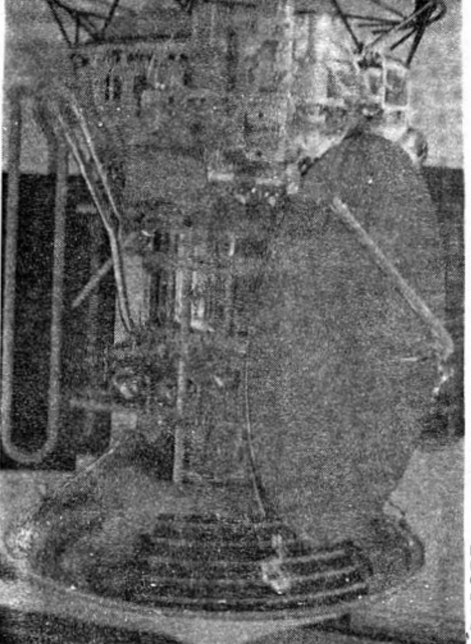
Zur Seite 32:

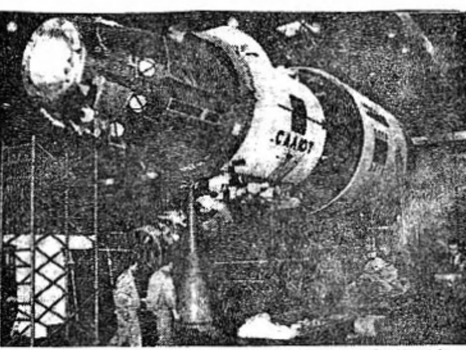
Ergänzend zu unserem Titelbericht "Der Weg zum All" über russische Raumfahrt bringen wir, auch zum Anlaß der kürzlich in Düsseldorf stattfindenden "Handels- und Industrieausstellung der UdSSR", wo einige Projekte der sowjetischen Raumfahrt gezeigt wurden, auf Seite 32 Fotos aus dem sowjetischen Raumfahrtalltag.
1 Pressefoto zur Ausstellung, 5 Fotos von Herbert Mohren zum Anlaß einer ähnlichen Ausstellung 1973.

++









Rund 33 Tonnen Weltraumfahrzeuge sind u. a. während der Handels- und Industrie-Ausstellung der UdSSR in der Düsseldorfer Messe vom 8. – 19. Oktober zu sehen. Die Orbitalstation Salut 7 und das Raumschiff Sojus 7-7 sind im Modell zu bestaunen, neben anderen Objekten der Kunst, der Technik und aus der Nahrungsmittelproduktion, die die Leistungsfähigkeit der sowjetischen Wirtschaft darstellen sollen

